

Buchbesprechungen

a) Franken und Nordbayern

Hofmann, Hanns Hubert:

Kaiser Karls Kanalbau. „Wie König Carl der Große unterstünde die Donaw vnd den Rhein zusammenzugarben“.

Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1969. 68 S., mit zahlreichen Bildern u. Kartenskizzen im Text. Kart. 12,— DM (Kulturgeschichtliche Miniaturen).

Die sich im Gelände mit markantem Relief abzeichnende Fossa Carolina gehört zu den eindrucksvollsten frühmittelalterlichen Denkmälern auf fränkischem Boden. Trotz vieler älterer Veröffentlichungen über das „Fossa-Problem“ blieben bis in die jüngsten Jahre hinein noch manche Fragen offen. Dies veranlaßte 1958 Friedrich Birzer und 1962 Klaus Schwarz zu neuerlichen Untersuchungen mit modernen wissenschaftlichen Methoden. Im Anschluß daran unternahm es H. H. Hofmann mit einer sehr interessanten Fragestellung, in einer übergreifenden Synthese zu einer neuen, umfassenden Würdigung von „Kaiser Karls Kanalbau“ zu kommen. Darüber berichtet das vorliegende Bändchen.

Die von Hofmann angestellten Überlegungen und Berechnungen zeigen wieder einmal sehr deutlich, wie fruchtbar heute Forschungen gerade im Grenzbereich verschiedener Wissenschaften sein können. Transportaufwand, menschliche Arbeitsleistung, Versorgung von auf engem Raum konzentrierten Menschen mit Gütern des täglichen Bedarfs, Verkehrsorganisation und Verkehrsleistung im Bereich wenig erschlossener Gebiete gehören heute zu den zentralen Themen einer modernen Wirtschafts- und Verkehrsgeographie. Gerade diese Begriffe wendet Hofmann sehr geschickt auf nun schon fast 1200 Jahre zurückliegende Vorgänge an. Ihn interessiert, um es einmal überspitzt zu formulieren, nicht so sehr der Kanal als Verkehrsweg und die durch ihn möglichen Transporte zwischen Main und Donau, als die Transporte und die Verkehrsmittel, die zum Bau des Kanals und zur Versorgung der dort tätigen Menschen erforderlich waren.

Durch diese geographisch orientierte, unkonventionelle Betrachtungsweise ergeben sich ganz neue Beurteilungsgesichtspunkte für den Kanalbau. Hofmann baut sie geschickt in unser bisheriges gesichertes Wissen über die Fossa Carolina ein und entwirft damit ein eindrucksvolles Bild von der damaligen politischen und wirtschaftlichen Situation. Karl der Große war realistisch genug, niemals an eine Kanalverbindung zwischen Rhein und Donau in unserem modernen Sinne zu denken. Gerade deshalb aber erscheinen die technische wie die organisatorische Seite des Baus der Fossa Carolina in jeder Beziehung als eine ganz ungewöhnliche, glanzvolle Leistung.

Gerne sieht man es dem für sein Thema begeisterten Autor nach, daß er auf der Suche nach einer aktuellen, zündenden Einleitung dem modernen Projekt des gerade in Bau befindlichen „Europa-Kanals“ nicht die gleiche kritisch abwägende Distanz entgegenbringt wie der Fossa Carolina. Was bedeutet es schon, daß dieser Kanal „bis 1981 bzw. 1989 den durchgehenden Schiffsverkehr zwischen Nordsee und Schwarzem Meer ermöglichen wird“ (S. 8)? Bereits Friedrich List hat zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts gezeigt, daß eine solche Verbindung schon seit Menschengedenken besteht — eine Verbindung, die weder Bau- noch Unterhaltungs-

kosten, weder Amortisation noch Zinsen erfordert; über den Ärmelkanal, die Straße von Gibraltar, die Dardanellen und den Bosphorus. Und heute wissen wir, daß die Fracht auf dieser Route in modernen Übersee-Handelsschiffen nur etwa ein Zehntel der Fracht bei einem Kanaltransport beträgt. Auch die von Hofmann angeführten Steigerungsraten des Güterumschlags in den Mainhäfen seit Bau der Großschiffahrtsstraße auf das Dreieinhalb- bis Fünfeinhalbfache verlieren viel von ihrem Glanz, wenn man bedenkt, daß die Ausgangszahlen nahe null lagen. Ein Vergleich möge dies zeigen: Wenn ein Arbeiter, dessen Stundenlohn bisher bei 25 Pfennigen lag, durch eine großzügige Geste des Arbeitgebers nun plötzlich das Vierfache bekommt, dann ist dies eben immer noch herzlich wenig.

Angesichts der hervorragenden Ausstattung des Büchleins mit Karten, Plänen und Skizzen, mit modernen und zeitgenössischen Abbildungen sowie Wiedergaben aus alten Handschriften wird jeder Geograph vor Neid erblassen. Qualität und kluge Auswahl dieser Ausstattung lassen wirklich keinen Wunsch mehr offen, und man kann dem Autor nur dazu gratulieren, einen so großzügigen und verständnisvollen Verleger gefunden zu haben. Jeder, der an Geographie und Geschichte Frankens interessiert ist, wird deshalb sowohl vom Inhalt wie von der Ausstattung her an dem Büchlein seine Freude haben.

Eugen Wirth

Ortmann, Wolf Dieter:

Landkreis Scheinfeld.

München: Komm. f. Bayer. Landesgeschichte 1967. 120* S. und 312 S., mit 13 Kartenskizz. im Text und 1 Faltkarte als Beilage. Kart. 40,— DM (Historisches Ortsnamenbuch von Bayern/Mittelfranken, Bd. 3).

Die Erlanger Dissertation von Wolf Dieter Ortmann über die Ortsnamen des mittelfränkischen Landkreises Scheinfeld entstammt dem Grenzbereich dreier herkömmlicher Wissenschaftsdisziplinen; gemäß der Konzeption dieser Reihe verbindet sie ohne besondere eigene methodische Ambitionen Sprachwissenschaft, Geschichte und Geographie zu äußerst wertvollen Ergebnissen für die fränkische Landeskunde.

Nach einer kurzen Einführung in die naturräumlichen Voraussetzungen behandelt der erste Hauptteil, ausgehend von prähistorischen Funden, zunächst allgemein den Besiedlungsgang im Bereich des Landkreises Scheinfeld, der im Westen noch Anteil hat am mainfränkischen Gäuland, während im Osten mit der Steigerwaldstufe das Keuperbergland beginnt. Für den Geographen sind dabei vor allem die Darlegungen über die Dörfer auf -heim im Altsiedelland der Hellmitzheimer Bucht und im Ehegrund von Interesse, die nach Ortmanns philologischer und archäologischer Beweisführung (im Anschluß an Ernst Schwarz u. a.) nicht erst Gründungen der seit dem 6. Jahrhundert in nur spärlicher Zahl anrückenden Franken sind; der Verfasser glaubt vielmehr an eine bereits vorher seßhafte Vorbevölkerung, die später das in der rheinfränkischen Heimat der politisch-militärischen Führungsschicht gebräuchliche -heim (und auch -stat) als Mode übernahm. Hingegen werden die überwiegend im Keuperbergland gelegenen Orte auf -hausen-, -dorf, -wind wie üblich in die Ausbauperiode des 8. bis 10. Jahrhunderts datiert, wobei die Rodung im Auftrag des karolingischen Königtums hauptsächlich von den Grafen des Iffgau (Mattonen-Castell), also von Westen her, vorangetrieben worden zu sein scheint.

Wichtig ist ferner das Kapitel — mit Kartenbeilage 1 : 50 000 — über Wüstungen. Ortmann belegt und lokalisiert sehr genau insgesamt 95 abgegangene Siedlungen, von denen bisher erst 40 bekannt waren. Mit gebührender Deutlichkeit wird auch die populäre, unter anderem von Erich Otremba übernommene, aber weithin unhaltbare Wüstungsliste Becks (Christoph Beck: Die Ortsnamen des Aischtales... Neustadt/Aisch 1926) korrigiert; der Ort Bergen ist dabei nicht nur in den Landkreis Neustadt/Aisch zu verlegen, sondern existiert dort als Bergtheim bis heute fort (vgl. STA Bamberg, Rep. C 60, Nr. 5830). Als hauptsächliche Wüstungsperiode zeichnet sich auch im Landkreis Scheinfeld das 14./15. Jahrhundert ab.

Etwas kurz geraten ist leider der Abschnitt über „Nachsiedlungen“, was aber insofern im Rahmen eines Ortsnamenbuchs konsequent ist, als die Peuplierung des 17./18. Jahrhunderts überwiegend an bereits vorhandenen Siedlungsplätzen stattfand.

Der zweite Hauptteil bringt in alphabetischer Anordnung Kurztitel über die ältest-belegbare Schreibweise des Ortsnamens, dessen Fortentwicklung und heutige Mundartform, woran sich philologische Interpretationen anschließen, sowie kurze Abrisse der Besitzgeschichte und gelegentlich Angaben über mittelalterliche und neuzeitliche Einwohnerzahlen. Daß nicht nur durch diese statistischen Hinweise, sondern auch durch die Ortsnamenbelege selbst wiederum dem Geographen wertvolles Material an die Hand gegeben ist, zeigt unter anderem der Fall des Dorfes Krautostheim; da es als ‚Krawtosthein‘ schon im 14. Jahrhundert bezeugt ist, wird für die dort bis heute fortdauernde Spezialisierung auf Krautanbau ein erstaunlich hohes Alter nachgewiesen.

Allgemein zeichnet sich die Untersuchung durch ihre gründliche Erarbeitung aus zum Teil weit verstreuten Archiv- und Literaturquellen ebenso durch klaren Aufbau, eleganten Stil und ein stets sorgfältig abwägendes Urteil aus. Durch das Buch von Ortman und die 1950 von Otremba herausgegebene geographische Landkreisbeschreibung ist der Landkreis Scheinfeld zweifellos das bisher besterforschte Teilgebiet des Steigerwalds.

Hartmut Heller

Satzinger, Walter:

Entwicklung, Stand und Möglichkeiten der Stadtkartographie, dargestellt vorwiegend an Beispielen aus Nürnberg.

München: Verlag d. Bayer. Akademie d. Wiss. in Komm. b. d. C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung 1964. 121 S., m. 25 z. T. farbigen Tafelbeilagen. Kart. 36,— DM (Dt. Geodät. Komm. b. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Reihe C, Heft 71).

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts erwachte auch in Deutschland der Drang, die topographischen Einzelheiten der Städte zeichnerisch darzustellen. Am Anfang standen Stadtpanoramen (wie die bekannten Holzschnitte in der Schedelschen Weltchronik); sie vermochten jedoch nur ein einseitiges und stark zusammengedrücktes Bild zu liefern. Eine Verbesserung zur kartenähnlichen Übersicht bedeuteten bereits die Rundblicke von einem zentral gelegenen Turm, wie sie in Wien 1529, in Straßburg 1546 und in Nürnberg (für das Vorgelände) um 1570 angewandt wurden. Bei dieser Methode erschienen alle Gebäude zum Kartenrand hin umgeklappt. Andererseits ließ sich die Stadtbefestigung als besonders wichtiger Teil des Gemeinwesens nur von außen her darstellen, am besten aus der (stets wechselnden) Sicht eines die Stadt umwandernden Beobachters. Diese eigenartige Perspektive, bei der alle Turmspitzen zum Kartenmittelpunkt weisen, wurde in Nürnberg zwischen 1550 und 1600 von Nöttelein und Pfünzing benutzt. Nöttelein füllte dabei das Innere der Stadt erstmals bereits mit Umrißlinien der Häuserblocks aus. Aber die Zeit bevorzugte zunächst noch anschaulichere Darstellungsweisen: Um 1600 begann die Blüte der Schrägbilder aus der Vogelschau. Hierher gehört neben den Arbeiten Merians der große Nürnberger Stadtprospekt von Hieronymus Braun 1608, der in bewundernswerter Genauigkeit jedes einzelne Gebäude mit seinen Fenstern, Türen und Erken abbildet. Wegen der perspektivischen Schwierigkeiten in engen Gassen setzte sich aber allmählich doch die Beschränkung auf die Grundrißlinien durch, wobei anfangs zur besseren Orientierung die wichtigsten Gebäude und Kirchen noch räumlich eingezeichnet wurden (Hans Bien, um 1625). Vom 18. Jahrhundert an herrschte dann die rein abstrakte Grundrißdarstellung, und das anschauliche und künstlerische Element war auf Panoramaleisten oder beigedruckte Stadtansichten verdrängt. 1732 gab eine Homannsche Karte in Nürnberg erstmals die Parzellierung der Häuserblöcke an und näherte sich damit den sachlich-nüchternen Stadtplänen des 19. und 20. Jahrhunderts. Daß

aber auch die alte anschauliche Darstellungsweise noch heute nachvollziehbar ist, haben erst unlängst die sog. „Bildkarten“ des Bollmann-Verlags bewiesen.

Diese hier kurz angedeutete Entwicklung illustriert der Verfasser mit 25 Karten oder Kartenausschnitten in Originalgröße, fast ausschließlich von Nürnberg. Der Text geht darüber hinaus auf die Gründe der Entstehung von Stadtkarten ein und schildert die Methoden ihrer Aufnahme und Vervielfältigung. In seinem Wissen über die Nürnberger Kartographen fußt der Verfasser im wesentlichen auf der bisherigen Literatur; es gelingt ihm jedoch, durch genauen Vergleich von Meßfehlern interessante Abhängigkeitsreihen historischer Karten aufzudecken.

Ein zweiter, wesentlich kürzerer Abschnitt behandelt das Entstehen moderner Stadtpläne seit dem 19. Jahrhundert, besonders im Rahmen der staatlichen Landesvermessung. In einem weiteren Kapitel werden die Stadtkarten nach ihren Aufgaben untersucht und hieraus Vorschläge für ihre künftige Gestaltung entwickelt. Diese Teile sind vor allem für den kartographischen Fachmann bestimmt.

Im ganzen vermag die Arbeit dem geographisch Interessierten viel zu geben. Schon die bequeme Zugänglichkeit der zahlreichen, bisher kaum veröffentlichten Karten ist ein großer Vorzug. Er kommt auch dem Lokalhistoriker zugute, selbst wenn die Einzelinterpretationen der Karten in dieser Richtung recht vordergründig bleiben.

Satzingers Werk ergänzt die große Monographie Gagels über Paul Pfinzing d. Ä. und vermittelt zusammen mit den Aufsätzen über Etzlaub, Nöttelein und Hirschvogel und neben der Arbeit Schnellbögs zum 15. Kartographentag ein imponierendes, erst innerhalb der jüngsten Zeit gewonnenes Bild der Leistungen der Nürnberger Kartographie.

Erich Mulzer

b) Deutschland (außer Franken/Nordbayern)

Bernáth, Vera:

Landwirtschaftliche Spezialkulturen im mittleren Saartal.

Saarbrücken: Inst. f. Landeskde. d. Saarlandes 1965. 160 S., mit 10 Abb. i. Text. Kart. 12,— DM. (Beitr. z. Landeskde. d. Saarlandes II; Veröff. d. Inst. f. Landeskde. d. Saarlandes Nr. 12.)

Die von Carl Rathjens betreute Dissertation beschäftigt sich mit den „nicht in den Rahmen der verbesserten Dreifelderwirtschaft passenden Sonderkulturen in Garten- und Feldanbau“ (S. 9) in den Kreisen Saarbrücken-Stadt, Saarbrücken-Land, Saarlouis und Merzig. Durch ausführliche Darstellung der historischen Entwicklung wird die Grundlage geschaffen für das Verständnis der heutigen Verhältnisse. Dabei ist besonders bemerkenswert, daß Spezialkulturen nur in wenigen Gemeinden und Betrieben wirtschaftliche Bedeutung erlangen konnten, wozu auch die unterschiedliche Gunst der naturgeographischen Voraussetzungen beigetragen haben mag.

Wie in anderen Gebieten mit Spezialkulturen liegt auch hier der Schwerpunkt in früheren Jahrhunderten auf dem Weinbau, der im 19. Jahrhundert zugunsten des durch verschiedene Maßnahmen geförderten Obstbaus immer mehr zurückgeht und schließlich völlig zum Erliegen kommt. Anfänge zur Intensivierung des Obstbaus wurden nach dem Zweiten Weltkrieg nur in bescheidenem Umfang gemacht. Erdbeerbau und Gemüsebau werden in je einer Gemeinde intensiv betrieben, in einigen Nachbargemeinden ist man über Anfänge nicht hinausgekommen. Verschiedene Sonderkulturen gehören der Vergangenheit an (Tabak, Hopfen, Flachs und Hanf), während Blumen und Zierpflanzen lediglich in Handelsgärtnereien und -baumschulen produziert werden. Wesentlich für den Sonderkulturenanbau sind die Absatzverhältnisse, die sich im Saarland durch die politischen Veränderungen des 20. Jahrhunderts mehrmals grundlegend gewandelt haben. Abgesehen von wenigen Gemeinden und einzelnen Landwirten liegt ein sich aufgrund von Traditionen noch erhaltender

Hobbyanbau vor, der von Industrie- und Bergarbeitern vor allem zur Eigenversorgung durchgeführt wird.

Die Arbeit bietet eine Fülle interessanter, vorwiegend historischer Fakten, die jedoch gelegentlich den Wunsch nach einer strafferen, übersichtlicheren Darstellung und Gliederung aufkommen lassen. Ein stärkeres Eingehen auf kulturgeographische Erscheinungen, die für die Anbauverhältnisse relevant sind, erschiene wünschenswert. Schließlich stellt sich die Frage: Kann man bei dem von allen Bevölkerungsschichten betriebenen Weinbau, beim Anbau in Hausgärten sowie besonders beim Zierpflanzenbau in Erwerbsgärtnereien überhaupt von „landwirtschaftlichen“ Spezialkulturen sprechen?

Hans Dimpfl

Eggers, Heinz:

Schwarzwald und Vogesen. Ein vergleichender Überblick.

Braunschweig: Georg Westermann Verlag 1964. 144 S., mit 5 Karten, 1 Diagrammtafel u. 5 Abb. im Text. Kart. 6,80 DM (Westermann Taschenbuch, Geographie Bd. 1).

Länderkundlicher Vergleich ist ein aufschlußreiches Arbeitsprinzip und Darstellungsmittel der Geographie, wird in erweiterter Form mit Recht auf dem Umschlag des Bändchens betont. Solcher Vergleich der beiden südlichen Randgebirge des Oberrheinischen Tieflands ist naheliegend, oft geübt und immer wieder lockend. Hier ist er in vorzüglicher Weise durchgeführt. Für ihn verfügt der am Vogesenrand geborene, früher in Freiburg i. Br., jetzt in Mainz lehrende Verfasser über reiche Kenntnisse auf Grund eingehender persönlicher Anschauung, eigener Forschung und gründlicher Verarbeitung der einschlägigen, insbesondere der neueren Literatur.

Deutlich sind in den Darlegungen zwei Schwerpunkte zu erkennen. Die ersten Abschnitte behandeln neben Fragen der Abgrenzung und Gliederung der beiden Gebirge deren Aufbau und Ausformung. Eingehend werden dabei die morphogenetischen Probleme diskutiert; besonders hingewiesen sei auf die kritische Besprechung der unterschiedlichen Ansichten über die Bildung der in beiden Gebirgen auffallenden Flächen (S. 45 ff.). Nach einem Zwischenkapitel, das in knapper Form die Klima- und Vegetationsverhältnisse erörtert, folgen als zweites Schwerpunktgebiet, nur wenig umfangreicher als der morphologische Teil, mehrere Abschnitte, die der Kulturlandschaftsentwicklung vom Beginn der Erschließung bis zum heutigen Zustand gewidmet sind und die in die bange Frage künftiger Entwicklungsmöglichkeiten ausmünden. Daß die Hauptteile dabei nicht beziehungslos nebeneinanderstehen, braucht bei einer Darstellung, die von moderner Auffassung wissenschaftlicher Geographie getragen ist, kaum erwähnt zu werden.

Ständig wird Gelegenheit genommen, den vergleichenden Blick vom einen zum andern Objekt zu führen, Gemeinsamkeiten aufzuzeigen, in viel stärkerem Maße aber den Unterschieden und deren Ursachen nachzugehen. Die Abhängigkeit der kulturgeographischen Erscheinungen von Naturgegebenheiten wird durchaus gewürdigt, aber als sehr viel wichtiger wird überzeugend die Bedeutung der politischen und sozialen Grundlagen hervorgehoben, mit ihrer differenzierenden Wirkung schon in den frühen Zeiten der Erschließung, verstärkt durch das unterschiedliche politische Schicksal der beiden Gebirge. Voll Verständnis sind die Ausführungen, die für die Gegenwart eine wesentlich gesichertere Wirtschaftslage des Schwarzwaldes gegenüber der sehr gefährdeten Situation der Vogesen feststellen.

Dem gehaltvollen und wohlfeilen Bändchen möchte man weiteste Verbreitung wünschen. Mit seinem Problemreichtum, seinem wissenschaftlichen Ernst und nicht zuletzt seiner gepflegten Sprache vertritt es besten Stil geographisch-länderkundlicher Darstellung und ist beredtes Beispiel für den Wissenschaftswert geographischer Länderkunde.

Otto Berninger

Von Annaberg bis Oberwiesenthal. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Elterlein, Annaberg-Buchholz, Oberwiesenthal und Hammerunterwiesenthal. Berlin: Akademie-Verlag 1968. 237 S., mit 30 Abb. im Text, 16 Bildern a. Taf. u. 1 Übersichtskarte im Anhang. Ln. 12,50 DM (Ost), (Werte der deutschen Heimat, Bd. 13).

Der neueste Band der Kommission für Heimatforschung an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin führt den Leser abermals in ein besonders interessantes Gebiet des Erzgebirges. Wie seine Vorgänger zeichnet er sich aus durch die übersichtliche Gliederung, sorgsam ausgewählte Kartenskizzen, Zeichnungen und Diagramme sowie eine klare, jeglicher romantisierenden Heimitümelei abholde und dennoch nicht trockene Darstellung der Tatsachen. Das Buch entstand als Krönung der jahrzehntelangen heimatkundlichen Arbeit von Siegfried Sieber. Nur wenige Einzelbeiträge stammen aus der Feder anderer berufener Sachkenner oder wurden von Fachleuten begutachtet.

Das Gebiet zwischen Annaberg-Buchholz im Norden und der Grenze zur CSSR im Süden umfaßt einen der am reichsten gegliederten Ausschnitte des Westerzgebirges, gehört zu den bevorzugten Erholungslandschaften Mitteldeutschlands und ist heute Landschaftsschutzgebiet. Neben Bergbau- und Gewerbeorten finden sich stille Weiler, floristisch reiche Bergwiesen und ausgedehnte Wälder; zwischen Hochflächen liegen wasserreiche Gründe und ragen einzelne Basalkuppen als markante Punkte über das Gebirgsland, das im Fichtelberg bis auf 1214 m Höhe ansteigt. Zu den Resten ehemals vulkanischer Tätigkeit gehört auch der Scheibenberg, an dem sich im 18. Jahrhundert der Geologenstreit zwischen Neptunisten und Plutonisten entzündete und dessen Säulenbasalt heute unter Naturschutz steht.

In der einleitenden landeskundlichen Übersicht wird unter anderem der komplizierte geologische Aufbau des Raumes leicht verständlich und auf das wirklich Wesentliche reduziert dargestellt. Der für das Gebirge namengebende Erzreichtum ist gerade im Raum um Annaberg mannigfaltig ausgebildet. Begrüßenswert ist deshalb ein Verzeichnis im Anhang, das die wichtigsten Erz- und Mineraliennamen kurz erläutert.

Erst im 13. Jahrhundert setzt die Besiedlung, meist in Form von Waldhufendörfern, ein. Mit dem aufkommenden Erzbergbau, der erstmals für 1471 zu belegen ist, beginnt eine zweite, nun teilweise schon städtisch geprägte Siedlungsepoche. Die Stadt Annaberg entwickelte sich in der Folge zum Zentrum der Silbergewinnung in Mitteleuropa, und ihr Bergrecht wurde für lange Zeit vorbildlich; noch 1619 übernahm es zum Beispiel das Fürstentum Bayreuth. Der intensive Bergbau und das metallverarbeitende Gewerbe brachten so viel Geld ins Land, daß die damals bedeutendsten sächsischen Künstler für die Errichtung profaner und sakraler Bauten gewonnen werden konnten. Neben diesen Gebäuden treten aber auch die zahlreichen direkten Zeugen des blühenden Gewerbes noch heute dominierend in der Kulturlandschaft hervor.

Eine dem gesamten Erzgebirge eigene Erscheinung läßt sich auch im Annaberger Gebiet nachweisen: Ab etwa 1550 setzte eine bäuerliche Nachbesiedlung ein, die im 17. Jahrhundert von böhmischen Glaubensflüchtlingen noch verdichtet wurde. Wegen der im 18. Jahrhundert immer stärker aufkommenden überseeischen Konkurrenz war der Niedergang des Bergbaus nicht mehr aufzuhalten. Es folgte eine schwere Zeit der Umstellung, doch Spitzenklöppelei und Posamentenherstellung brachten bald wieder Verdienstmöglichkeiten in das für rein landwirtschaftliche Nutzung nur karg ausgestattete Gebiet.

Zu dieser historischen Entwicklung finden sich im vorliegenden Band zahlreiche illustrierende Einzelheiten, die ebenso wie die naturgeographischen Gegebenheiten mit der Liebe zum Detail beschrieben werden. Wenn diese Praxis auch hin und wieder etwas zu weit geht, ergibt sich im ganzen doch ein wohl abgerundetes

Bild der Kulturlandschaftsgenese. Dem westdeutschen Leser, der das Erzgebirge zur Zeit nicht bereisen kann, gibt der Band eine willkommene Gelegenheit, sich zuverlässig auch über die jüngste Entwicklung dieses Raumes zu informieren.

Horst Kopp

Zimpel, Heinz-Gerhard (Hrsg.):

Beiträge zur Landeskunde Bayerns und der Alpenländer. Hans Fehn zum 65. Geburtstag. München: Selbstverlag d. Geographischen Gesellschaft München 1968. 425 S., mit zahlreichen Kartenskizzen, Figuren und Bildern im Text u. Karten u. Abbildungen als Beilage. Kart. 30,— DM (Landeskundliche Forschungen, Heft 43).

Am 6. Juni 1968 vollendete *Professor Dr. Hans Fehn* nach vieljähriger Tätigkeit im Geographischen Institut der Universität München das 65. Lebensjahr. Freunde und Schüler widmeten ihm dazu diesen umfangreichen Festband. Die großen Verdienste, die sich der Jubilar um die Landeskunde Süddeutschlands, insbesondere Allbayerns mit dem Böhmerwald erworben hat, würdigt darin *Christoph Borcherdt* in einer Lebensbeschreibung, der ein Schriftenverzeichnis und eine Liste der vom Jubilar betreuten Dissertationen und zum Druck gekommenen Zulassungsarbeiten folgt. Davon, wie stark und fruchtbringend seine gewinnende Persönlichkeit auszustrahlen vermochte, zeigt die große Zahl hier gesammelter Beiträge, in denen immer wieder auf Anregungen Bezug genommen wird, die von ihm mündlich oder schriftlich ausgegangen sind.

Hans Fehn, der Geograph, steht bewußt auf den Schultern der Geschichte. Ihm steht im Vordergrund des Interesses die Aufdeckung kulturgeographischer Entwicklungsvorgänge und gegenwärtiger kulturgeographischer Zustände, die er unter Wohlvertrautheit mit dem physisch-geographischen Charakter der Untersuchungsgebiete mit kritisch durchforschtem historischem Tatsachenmaterial ergründet. Die starke Betonung des historischen Elements in seiner geographischen Forschung spiegelt sich darin wider, daß von den 17 auf die Lebensbeschreibung folgenden Aufsätzen 13 kulturgeographische Themen mit vorwiegend historischer Grundlegung behandeln. Fast ausschließlich beziehen sie sich auf das Alpenvorland und die Alpen.

Walter Jahn greift erneut die Diskussion um die Landschaftsbezeichnung Allgäu auf, eine Bezeichnung, die seit ihrem Aufkommen im 8. Jh. eine erhebliche Flächenausdehnung erfahren hat. Für den gegenwärtigen Gebrauch will der Verfasser sie auf das Gebiet wesentlich jungglazialer Relief- und Bodengestaltung mit einer auf die spezifischen Klimaverhältnisse gestützten Ausbildung der ausgeprägten Grünlandmonokultur mit hochspezialisierter Milchproduktenerzeugung unter weitgehendem Übergang zur Streusiedlung (Vereinödung) angewandt wissen, d. i. auf den Raum zwischen Schussen-Bodenseebecken und Ammerland. — *Heinz-Gerhard Zimpel* stellt mit wertvollen Einzelheiten die Geschichte der Volksgruppe der Walser dar von deren erstem Auftreten im Oberwallis im 8. Jh. über die weite Ausbreitung im 11. bis ins 16. Jh. in den Hochgebieten der Alpen vom Bregenzer Wald im Norden bis nach Piemont im Süden und die seitherigen Einbußen des Siedlungsraumes durch Siedlungsauffassungen und Romanisierung bis zum heutigen Stand und den Aussichten für die nächste Zeit. — *Wilhelm Störmer* verfolgt an den Ostalpen die Erscheinung, daß von den alten Reichsklöstern vor den Talausgängen aus, entlang den Verkehrsstraßen und -wegen durch das Gebirge an markanten Stellen, wie sperrenden Engen und Pässen, klösterliche Nebengründungen vorgeschoben wurden, und faßt das als zielstrebige Maßnahmen der die Klöster betreuenden Territorialgewalten zur militärischen und wirtschaftlichen Sicherung der Verkehrslinien auf. — *Rudolf Ullmann* gibt einen Beitrag zur historischen Siedlungsgeographie der nördlichen Oberpfalz und *Dietrich-Jürgen Manske* verfolgt mehrmalige Rückgänge, Wiederbesiedlungen und neuerliche Wüstwerdungen von Höhensiedlungen im südöstlichen

Oberpfälzer Wald. — Vier Beiträge sind Fragen der Geographie und Geschichte städtischer Siedlungen gewidmet: *Gudrun Höhl* untersucht die Erscheinung der Marktabhaltung als zentrale Funktion im belgisch-luxemburgisch-deutschen Grenzgebiet um St. Vith und zieht Vergleiche zu ihren entsprechenden Befunden in Franken; *Klaus Fehn*, der Sohn des Jubilars, gibt eine knappe Übersicht der Augsburger Stadtgeschichte von der Römerzeit bis zum Hochmittelalter, um dabei kritisch die mannigfach bestehenden Unsicherheiten der Erforschung zu beleuchten; *Pankraz Fried* beschäftigt sich mit der Frühgeschichte der Stadt Landsberg am Lech; *Hans Frei* schließlich stellt die Entwicklung der 1836 spontan entstandenen Kolonistsiedlung Königsbrunn südlich Augsburg dar, die 1843 selbständige Gemeinde wurde und 1967 Stadtrechte erhielt, und untersucht ihre Strukturentwicklung seit 1950. — Zur Wirtschaftsgeographie vermittelt *Gerhard Endriss* interessante Einzelheiten über den Wein- und Obstbau in Südtirol, insbesondere über jüngere, noch im Gange befindliche Umstellungen zum Zwecke der Erhaltung der Konkurrenzfähigkeit auf dem großen Markt, und zieht aus weitgespannter Vertrautheit Vergleiche mit anderen, ähnlichen Wirtschaftsgebieten; *Edgar Krausen* steuert eine historische Untersuchung über die Schwaigen des an der Salzach bei Burghausen gelegenen Zisterzienserklosters Raithenhaslach bei, die an der unteren Alz, bei Traunstein, im Chiemgau, aber auch in den Alpen südwärts bis zum Pinzgau gestreut waren, zum Teil „Flußschweigen“ auf den Auenwiesen, zum Teil „Gebirgsschweigen“ waren und einen wichtigen Faktor in der klösterlichen Wirtschaftsführung darstellten. — Dem Fremdenverkehr in Bayern widmet *Erwin Grötzbach* eine Studie, deren Hauptziel es ist, auf Grund der verschiedenen starken Zunahme der Fremdenübernachtungen in den letzten 40 Jahren Fremdenverkehrsgebiete verschieden starker Progressivität herauszustellen. — *Hans Bleisteiner* schließlich behandelt nach zeitgenössischen Berichten und Bilddarstellungen umfangreichere Felsensprengungen bei Bad Abbach an der Donau in den Jahren 1791—97, die den Zweck hatten, die an dieser Stelle stark gefährdete Straße nach Regensburg zu sichern.

Sehr wesentlich sind auch die physisch-geographischen Beiträge. Zunächst sind hier die Ausführungen von *Herbert Louis* über das viel umstrittene und für die modernen Anschauungen über die Reliefgestaltung des Alpengebietes grundlegende Problem der Altreliefreste und Augensteinvorkommen im Dachsteingebiet zu nennen. Nach sehr prägnanter Diskussion der bisherigen, stark auseinandergehenden Forschungsbefunde wird eine Deutung gesucht, deren Kern darin liegt, daß das Augensteinmaterial einer mehrere hundert Meter mächtigen, altmiozänen Verschüttung eines in der Verkarstung bereits weit fortgeschrittenen Altreliefs entstammt, sich in einzelnen Resten noch auf der primären Lagerstätte befindet, zum größeren Teil aber im Verlauf der späteren Wiederaufdeckung und Fortgestaltung des Altreliefs auf sekundäre Lagerstätte gelangte. Die heute vorliegenden Verflachungen werden teils auf die Reliefformen vor der Verschüttung zurückgeführt, wobei bescheidene Tieferlegungen bei den gesteigerten Abtragungsvorgängen während der jungen glazialen und fluviatilen Erosionsphasen in Betracht gezogen werden, teils aber auch als Neubildungen dieser Phasen angesehen. Für die verschiedene Höhenlage solcher Flächenstücke können gelegentlich, sicher aber nicht in jedem Fall, Verstärkungen durch nachweisbare oder wahrscheinliche Verwerfungen oder Verbiegungen verantwortlich gemacht werden. — Nicht minder umstürzend sind die Anschauungen, die *Ingo Schäfer* nach langjährigen Forschungen über die Münchener „schiefe Ebene“ darbietet. Albrecht Pencks bisher allgemein als gültig angesehene Erklärung der besonderen Lagerungsverhältnisse der eiszeitlichen Schotter und der weiten Ausdehnung der Ebene durch Absenkungsvorgänge in diesem Teil des Alpenvorlandes wird überzeugend widerlegt. Im Gegensatz dazu werden Hebungsvorgänge im Tertiärhügelland („Landschuter Schwelle“) wahrscheinlich gemacht. Sie führten zu antezedenter Talbildung der Flüsse Donau, Isar und Inn. Das Donaumoos bei Ingolstadt, die Münchener Ebene und die Talweitungen von Inn, Alz, Salzach und Mattig werden als die durch überwiegende Seitenerosion ausgeweiteten und über-schotterten Gebiete vor den Durchbrüchen gedeutet und die besonders weite Ausdehnung der Münchener Ebene wird dadurch erklärt, daß hier einzig die Isar, die zudem den längsten Weg zur Donau hat, als Abflußrinne in Betracht kam und damit am stärksten zur Aufschotterung und Ausweitung veranlaßt wurde. — *Klaus Fischer*

macht kritische Bemerkungen zur Darstellung von Kleinformen in alpinen Karstgebieten auf den großmaßstäbigen Karten der topographischen Ämter, insbesondere des bayerischen Amtes und des Alpenvereins. — *Reinhold Reiter* schließlich bespricht aus Arbeitserfahrungen in der Physikalisch-Bioklimatischen Forschungstelle der Fraunhofer-Gesellschaft in Garmisch-Partenkirchen die für eine „Kurortklimatologie“ relevanten Klimakomponenten.

Otto Berninger

c) Europa

Bartz, Fritz:

Die großen Fischereiräume der Welt. Band 1: Atlantisches Europa und Mittelmeer.

Wiesbaden: Franz Steiner Verlag 1964. XX, 461 S., mit 60 Kartenskizzen u. Figuren im Text u. 44 Bildern im Tafelanhang. Ln. 82,— DM (Bibliothek Geographischer Handbücher).

Mit diesem Buch legt Fritz Bartz den ersten Teil einer insgesamt auf drei Bände geplanten Darstellung der Fischereiwirtschaft der ganzen Erde vor. Zu dieser Aufgabe ist der Verfasser wie wohl kein zweiter befähigt, hat er sich doch schon seit einigen Jahrzehnten mit der Fischerei, ihren Problemen und ihren regionalen Besonderheiten beschäftigt. Zudem kennt er viele der wichtigsten Teilräume dieses Wirtschaftszweiges aus eigener Anschauung. So ist hier ein Buch entstanden, das in der Fülle des vorgelegten Materials, zugleich aber auch in der Einordnung der Einzel fakten in den Rahmen der geographischen Betrachtungsweise einzig dastehen dürfte.

Bartz beginnt mit einer Übersicht über die wichtigsten Grundlagen der Fischerei. Sie reicht von der Darstellung der Meeresströmungen über die Planktonbiologie bis hin zu den Problemen der Fischzucht und der Fischverpflanzung. Der Verfasser versteht es, auf nur 20 Seiten in die Grundlagen der jeweiligen Gebiete einzuführen und dabei nur solche Fakten zu bringen, die für das Hauptthema, die regionale Differenzierung der Fischerei, wichtig sind.

Ein zweites allgemein gehaltenes Kapitel behandelt klar und präzise Fragen im Zusammenhang mit der eigentlichen Fischerei, wie zum Beispiel die unterschiedliche Verwertung der Fänge, die Zuverlässigkeit der Statistiken und — von besonderer Wichtigkeit — die Konsumgewohnheiten der verschiedenen Völker und Kulturen.

Erst nachdem so der Grund gelegt ist — und zwar nicht nur für diesen Band, sondern für das gesamte Werk — wendet sich der Verfasser dem zu untersuchenden Raum zu: dem europäischen Atlantik mit seinen Rand- und Nebenmeeren. Nach einer Übersicht über die Biologie und Verbreitung der wichtigsten Fischarten folgt eine breit angelegte Übersicht über die Geschichte der Fischerei in diesem Raum. Dabei eröffnen sich interessante Perspektiven und Durchblicke auf die allgemeine Kultur- und Handelsgeschichte, die auch der historischen Geographie Anregungen geben können.

So wichtig die historische Entwicklung der Fischerei in ihrer regionalen Differenzierung in Europa auch für das Verständnis der gegenwärtigen Struktur dieses Wirtschaftszweiges ist, das Hauptgewicht des Werkes liegt naturgemäß auf der Schilderung der Fischereien in der Gegenwart. Hier gliedert der Autor die einzelnen Fischereien zunächst nach den Fischarten, denen man nachstellt, und des weiteren nach den dabei verwendeten Gerätetypen. Eine solche Gliederung hat zwar den Nachteil, daß einige Wiederholungen unvermeidlich sind; doch dürfte es schwer sein, die Stoffülle auf andere Art in ein praktikables System zu bringen.

Nachdem so die einzelnen europäisch-atlantischen Fischereien von ihren natürlichen Voraussetzungen aus behandelt sind, folgt die Verknüpfung dieses Wirtschaftszweiges mit den Ländern und Völkern, die ihn jeweils ausüben. Der Autor schildert die atlantische Fischereiwirtschaft der einzelnen europäischen Staaten von Island

bis Marokko, das in diesem Fall zu Recht Europa zugezählt wird, und die Fischereien im Mittelmeer und in der Ostsee. Hierbei liegt das Hauptgewicht im wesentlichen auf drei regional sehr unterschiedlichen Faktoren: der jeweiligen Struktur der Fischereiwirtschaft, insbesondere den Eigentumsverhältnissen und dem Modernitätsgrad der Boote und Geräte, und zwei sozialgeographisch bedeutsamen Faktoren: dem Ausmaß der Integrierung oder Nichtintegrierung der Fischer in die Gesamtbevölkerung — etwa einerseits die scharfe Trennung zwischen Fischern und Bauern in Portugal und andererseits das Bauernfischertum Norwegens — und die Konsumgewohnheiten derjenigen Völker, die den Markt für die Fischereiwirtschaft bilden. Dadurch, daß der Verfasser diese Faktoren und ihr Einwirken auf die Entwicklung und Ausrichtung der heutigen Fischereien immer wieder betont, gelingt es ihm, statt eines Kompendiums von Anlandungszahlen der Zeit um 1960 ein wirklich geographisches Buch über die Fischereiwirtschaft Atlanto-Europas zu schreiben.

Wie kaum ein anderer Wirtschaftszweig ist die Fischerei außerordentlich raschen Wandlungen unterworfen. Als Beispiel dafür mag der kometenhafte Aufstieg Perus gelten, das vor 1950 nur etwa 1000 t fing, 1964 aber bereits über 9 Mill. t Anchovetas landete, die fast ausschließlich zu Fischmehl verarbeitet wurden und den Weltmarkt für dieses Produkt gründlich veränderten. Solche Umwälzungen bewirken, daß Bücher über die Fischerei noch schneller als andere wirtschaftsgeographische Arbeiten völlig veralten, wenn sie sich nicht, wie es Bartz gelungen ist, über die Darstellung des jeweiligen Augenblickszustandes hinaus auf die Schilderung des geographischen Hintergrundes verlegen. Zugleich wird durch eine solche Behandlung des Themas deutlich, wo weitere Entwicklungsmöglichkeiten liegen und in welcher Weise eine Entfaltung dieser Möglichkeiten erfolgen müßte. Das ist ein angesichts des Proteinmangels weiter Teile der Erdbevölkerung sehr wichtiger Gesichtspunkt. Dieser Entwicklung kommt schon deswegen eine große Bedeutung zu, weil die Fischerei im Gegensatz zur Landwirtschaft in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg nicht nur mit dem Wachstum der Erdbevölkerung Schritt halten konnte, sondern sich sogar rascher entwickelt hat, allerdings, wie Bartz zeigt, in regional sehr unterschiedlichem Tempo.

Für den praktischen Gebrauch des Lesers liegt die Stärke dieses Buches zweifellos darin, daß das vom Autor gesammelte gewaltige Material mit Hilfe einer durchdachten und sehr detaillierten Gliederung aufgeschlüsselt wird. Klare und übersichtliche Karten und graphische Darstellungen erleichtern das Verständnis komplizierter Sachverhalte, etwa der Wirkungsweise der verschiedenen Netztypen. Dabei ist allerdings zu bemängeln, daß diese Zeichnungen nicht immer dort eingeschoben sind, wo sie vom Text her verlangt werden; so wird z. B. die Dänische Wade auf S. 95/96 beschrieben, die entsprechende Darstellung findet sich aber erst auf S. 135. Das ist zweifellos gerade in einem Handbuch, das ja wohl nur selten von Anfang bis Ende gelesen wird, ein erheblicher Mangel.

Eine Reihe von technisch guten Bildern führt in einem Anhang noch einmal die Vielzahl von Fischereigeräten vor Augen, die in Europa verwendet werden oder bis vor kurzem noch verwendet wurden. Das Literaturverzeichnis umfaßt beinahe 600 Titel (allerdings fehlen einige der im Text genannten Titel, so z. B. die Nummern 30 b, 107 b und 553 a) und ermöglicht durch die weite Streuung der Themen einen guten Überblick und eine weitere Einarbeitung in einzelne Teilbereiche.

Ein Nachteil dieses Buches ist der hohe Preis, der durch die zwar gute, aber keineswegs luxuriöse Ausstattung kaum gerechtfertigt erscheint. Es ist zu hoffen, daß er der weiteren Verbreitung dieses Werkes, die sehr zu wünschen ist, nicht im Wege steht.

Rolf Lindemann

Ullmann, Rudolf:

Der nordwestliche Apennin. Kulturgeographische Wandlungen seit Beginn des 18. Jahrhunderts.

Freiburg i. Br.: Hans Ferdinand Schulz Verlag 1967. 192 S., mit

12 Kartenskizzen, 15 Bildern u. 2 Abb. i. Text, 42 Ktn. als Beilage.
Ln. 35,— DM (Freiburger Geogr. Arbeiten, H. 2).

Die Freiburger Habilitationsschrift Rudolf Ullmanns ist die erste umfassende kulturlandschaftsgeschichtliche Untersuchung des nordwestlichen Apennins, des ligurisch-piemontesisch-emilianischen Gebirgstails zwischen Giovi- und Cisa-Paß. Die detailreiche, durch Karten und Abbildungen gut dokumentierte Arbeit hat zum Ziel, den kulturlandschaftlichen Wandel seit Beginn des 18. Jahrhunderts darzulegen.

Nach einem Überblick über die physisch-geographischen Grundlagen, in dessen Rahmen man eine naturräumliche Zusammenschau der in Einzelabschnitten von der Geologie bis hin zur Vegetation dargebotenen Fakten vermißt, wird zunächst das gegenwärtige Siedlungs- und Flurbild eingehend geschildert. Siedlungs-, Haus- und Flurformen werden übersichtlich nach Typen und Verbreitung dargestellt. Instruktiv ist eine Karte der Flurformenverbreitung: Terrassenfluren (unterschieden nach gemauerten und einfachen Terrassen) auf der ligurischen Abdachung, terrassierte Streifenfluren in den höchsten Gebirgstteilen, Blockfluren im nördlichen Berg- und Hügel-land, gelegentlich durchsetzt von Streifenfluren entlang den Haupttälern. Ein Überblick über gegenwärtige Besitzverhältnisse und Agrarwirtschaft schließt das Kapitel ab.

Mit dem folgenden Abschnitt über den Besiedlungsgang bis zum 18. Jahrhundert, der vornehmlich anhand von Ortsnamen herausgearbeitet wird, hat Ullmann vielleicht die erste derartige Darstellung für einen Teil des Apennins geschaffen. Moderne historisch-geographische Untersuchungen im Apennin sind in der italienischen geographischen Fachliteratur nur selten zu finden. Aus dieser Sachlage resultiert auch der besondere Wert des Hauptteils der Arbeit, in dem das Siedlungs- und Flurbild zu Anfang des 18. Jahrhunderts rekonstruiert wird und seine Veränderungen bis zur Gegenwart verfolgt werden. Hierfür wurden erstmals in umfangreichem Maße die Pläne des Maria-Theresianischen Katasters (1722/23) und des napoleonischen Katasters (1809/11) ausgewertet. In zahlreichen Einzelbeispielen werden damalige Besitz- und Landnutzungsverhältnisse denen des Jahres 1961 auf der Grundlage von Katasterplänen gegenübergestellt. Sind diese auch nur bedingt vergleichbar, so zeigen sie doch einen außerordentlich starken Wandel in den Besitzverhältnissen (vgl. als Beispiel die Karten XVI und XLV). Diese Besitzveränderungen vollzogen sich in mehreren Phasen: Noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts gehörten etwa zwei Drittel des Landes dem Adel und den Comunen. Ein erster Eingriff erfolgte im österreichisch verwalteten nordwestlichen Bereich durch die nach 1714 begonnene Aufteilung von Comunalland, die mit der Entstehung von Bifängen (hier im Sinne mittelalterlichen Rechtsgebrauchs verwendet) verbunden war. Einschneidende Änderungen brachte dann die napoleonische Zeit durch das Freiwerden des Feudallandes, das im Hügel-land — im Zuge einer starken Bodenspekulation — vom finanzkräftigen Bürgertum, im mittleren Berg-land und im Gebirge von den Bauern erworben und kollektiv als Weideland genutzt wurde; gleichzeitig setzte man die Aufteilung von Comune-Eigentum fort. Als das nach dem Wiener Kongreß wieder eingeführte Feudalsystem 1865 endgültig abgeschafft wurde, hatte dies eine erneute starke Bodenspekulation zur Folge, in deren Verlauf wiederum vor allem das kapitalkräftige Bürgertum Grundbesitz erwarb und auf diesem Teilpachtbetriebe einrichtete. Gerade diese letzte Phase hat auch in anderen Gegenden des Gebirges, vor allem dort, wo der Besitz des Kirchenstaates veräußert wurde, grundlegend das heutige Bild der Besitzverteilung beeinflußt. — Wie in vielen Teilen des Apennins hat die seit den 1830er Jahren anhaltende beträchtliche Bevölkerungszunahme auch hier zu einer starken Auswanderung geführt, die sich später in einer Abwanderung immer größeren Ausmaßes fortsetzte. Eine Folge dieser Bergflucht ist die Aufgabe großer Teile des Kulturlandes. War dieses zunächst noch während des 19. Jahrhunderts durch Rodungen, welche die Hochwaldbedeckung von etwa 30 % im Jahre 1822 auf gegenwärtig 8 % schrumpfen ließen, erweitert worden, so beobachtete man schon seit der Jahrhundertwende Verfällerserscheinungen, die seit der Mitte der dreißiger Jahre verstärkt auftraten und bis heute dazu führten, daß etwa zwei Fünftel der Gesamtanbaufläche brachliegen.

Zum Abschluß noch einige die Karten betreffende kritische Anmerkungen: Zur leichteren Orientierung des Lesers wäre es nützlich, wenn auf einer Karte mit Grenzlinien umrissen wäre, welche Gebietsteile oder Gemeinden der Verfasser zum Hügelland, mittleren Bergland oder Gebirgsland rechnet. Die einzige auf den Karten verzeichnete naturräumliche Grenze — der nördliche Apenninrand — wurde in mehreren Versionen eingetragen. Auf einer der Überblickskarten sollten auch die Namen der vielgenannten Hauptflüsse erscheinen. Fraglich ist, ob sich die Gemeindegrenzenkarte von 1951 für eine Darstellung der (nicht umgerechneten) Volksdichte zu Beginn des 18. Jahrhunderts eignet, wenn die damaligen Gemarkungsflächen „von den heutigen meist beträchtlich differieren“ (S. 91). Einige Berechnungsfehler in der Karte der Bevölkerungsentwicklung 1951—1961 erklären sich vermutlich aus der Tatsache, daß die berichtigte Gemeindegrenzenkarte für 1961 noch nicht erschienen war.

Ingo Kühne

d) Außereuropäische Welt

Kosack, Hans-Peter:

Die Polarforschung. Ein Datenbuch über die Natur-, Kultur-, Wirtschaftsverhältnisse und die Erforschungsgeschichte der Polarregionen.

Braunschweig: Friedr. Vieweg & Sohn 1967. XVI, 472 S. m. 113 Tab. u. 30 Kartenskizzen. Ln. 78,60 DM (Slg. Die Wissenschaft, Bd. 128).

Der stürmische Aufschwung der Polarforschung seit dem Internationalen Geophysikalischen Jahr 1957/58 hat zu einem sprunghaften Anwachsen unseres Wissens geführt. Der im Vorwort ausgedrückte Wunsch des Verfassers, das Buch möge „dazu beitragen, die heutigen Kenntnisse über die beiden Polargebiete auch in Deutschland einem breiteren Leserkreis zu vermitteln...“, ist daher durchaus anerkennenswert. Der im Untertitel angekündigte reiche Inhalt gliedert sich in etwa ein Viertel Text und drei Viertel Tabellen, ergänzt durch 30 Kärtchen und Diagramme, die leider zum größeren Teil unzulänglich sind. Im einzelnen entfallen 117 Seiten auf die Darstellung der unbelebten Natur, 228 Seiten auf Biologie, Bevölkerung, Politik, Wirtschaft und Kultur, 95 Seiten auf die Geschichte und Organisation der Polarforschung sowie 31 Seiten auf ein eher lückenhaftes Schriftenverzeichnis und ein willkommenes Sach- und Namensverzeichnis.

Der Wert eines Datenbuches, das einem Leserkreis ohne spezifische Vorbildung zeitgemäße Kenntnisse über die beiden Polargebiete objektiv zu vermitteln verspricht, wird davon bestimmt, in welchem Umfang der Verfasser Selbsterkenntnis und Verantwortungsgefühl aufbringt, um als kritisch auswählender Führer durch die umfangreiche Originalliteratur zu fungieren. Jeder Rezensent wird die ihm vertrauten Teile des Buches besonders aufmerksam studieren, um sich daraus ein Urteil zu bilden. Leider finden sich in der Darstellung der unbelebten Natur so zahlreiche Merkwürdigkeiten, daß der Eindruck entstehen muß, der Verfasser habe seine Grenzen nicht klar erkannt, obwohl er auf „Hinweise über das Problem des Whiteout, über Strahlung und Ionosphärenforschung oder über die Kartographie im Nord- und Südpolargebiet“ wegen mangelnder Kompetenz verzichtet. Typisch dafür sind die Vorbehalte des Verfassers gegen die Ergebnisse der seismischen Eisdickenmessungen, die in der gegebenen Form als unbegründet und irreführend bezeichnet werden müssen. Die auf Seite 7 geäußerte Vermutung, daß eine Geschwindigkeit der Longitudinalwellen von 4 bis 5,3 km/sec „sehr dichtem Eis unter großem Druck vielleicht eher entspricht“ (als der im kalten Eis der Polargebiete wiederholt einwandfrei festgestellte Bereich von 3,8 bis 3,95 km/sec) und daß daher „die gemessenen Eismächtigkeiten zu groß sein können“, ist falsch und braucht nicht ernsthaft diskutiert zu werden. Ebenso wenig stimmt es, „daß die gravimetrische Eisdickenmessung zu wesentlich anderen Ergebnissen führt“. Als Beleg für diese keinesfalls allgemein

gültige Aussage wird auf Seite 451 das Profil der Commonwealth-Transantarctic Expedition mit irrtümlich vertauschten Signaturen wiedergegeben. Es ist seit mehreren Jahren bekannt und an leicht zugänglicher Stelle veröffentlicht, warum die seismischen Messungen dieser Expedition am hohen Plateau der Ostantarktis verunglückt sind. Es muß daher befremden, daß gerade dieses Profil aus der großen Zahl der veröffentlichten einwandfreien Eisdickenprofile in das Buch aufgenommen wurde.

Leider verrät der Verfasser nicht, wie „durch Radiokarbonmessungen Altersbestimmungen der Gesteine“ gewonnen werden können (Seite 9). Über die Bedeutung von paläomagnetischen Studien oder über neuere Untersuchungen des Polarlichtes an magnetisch konjugierten Stationen in beiden Polargebieten erfährt der Leser nichts. Es erscheint auch kaum sinnvoll, die in Tabelle 24 gemachten „Angaben über Gletschergrößen des arktischen und antarktischen Gebietes“ unverändert aus einer im Geographischen Taschenbuch 1954/55 vom Verfasser veröffentlichten Zusammenstellung zu übernehmen. Auch in diesem Fall sind Verfasser und Verlag etwas zu weit gegangen, wenn dem Leser Daten „nach neuestem Stand“ versprochen werden. Die großen in mehr als 10 Jahren intensiver Forschungsarbeit in der Antarktis neu entdeckten Gletscher (z. B. Lambert, Rennick, Byrd) sucht man in der Tabelle vergeblich, die auch bei ihrem Erscheinen 1954/55 nicht sehr verlässlich war, wie die Daten für den zum Vergleich enthaltenen Großen Aletschgletscher erkennen lassen. Zwar findet man einige der neu entdeckten Gletscher auf Kärtchen 16 durch je einen Buchstaben angedeutet; der Maßstab von etwa 1 : 180 Millionen macht die Darstellung jedoch nahezu wertlos. Die Aussage auf Seite 13, daß die „Oasen“ ihre Eisfreiheit der starken Sonneneinstrahlung im Polarsommer verdanken, so daß die Temperaturen bis auf 30° C ansteigen, wird auf den Seiten 2 und 27 widerrufen, wo die tiefen Temperaturen der Polargebiete mit „der niedrigen Sonnenstellung in den Sommermonaten“ und der daher „nur geringen Wärmestrahlung“ erklärt werden. Natürlich ist wegen der langen Dauer des Polartages und wegen der hohen Albedo der Schneeflächen die Summe der Globalstrahlung (nicht Globalstrahlung) sehr hoch. Der reflektierte Anteil der Globalstrahlung ist jedoch über den Schneeflächen so groß, daß die kurzweilige Strahlungsbilanz auch im Sommer nur geringfügig positiv wird. Die Oasen sind dagegen relativ wärmer, weil sie schneefrei sind und der Boden wegen der geringen Albedo mehr Strahlung absorbieren kann. Diese Zusammenhänge sind aus Tabelle 34 klar ersichtlich, aber der Leser erfährt sie nicht vom Verfasser, der bezeichnenderweise den für das Verständnis der klimatischen Verhältnisse der Polargebiete so wichtigen Begriff der Albedo gar nicht erwähnt. Die Zustände in der freien Atmosphäre werden durch ein aerologisches Diagramm der Station Maudheim für die Jahre 1950/51 illustriert. Neuere aerologische Beobachtungen aus der Antarktis, die seit dem IGY in großer Zahl veröffentlicht vorliegen, sucht man in dem Buch vergeblich. So ist es auch nicht verwunderlich, daß die markante Erscheinung der plötzlichen Stratosphärenenerwärmungen im Spätwinter und Frühjahr keine Erwähnung findet.

Der Rezensent will gerne hoffen, daß die umfangreichen Teile des Buches, die sich mit Biologie, Bevölkerung, Wirtschaft und Politik befassen, die wertvollsten sind, doch maßt er sich kein Urteil darüber an. Ein Wort über die chronologische Liste der Expeditionen (Tab. 99 und 100) erscheint jedoch notwendig. Während diese für das Südpolargebiet bis zum Jahre 1966 geführt wird, endet sie für das Nordpolargebiet mit dem Jahre 1950. Die dafür angeführte Begründung: „In der späteren Zeit erfolgten zahlreiche kleinere Einzelexpeditionen, deren Erwähnung und Aufzählung zu weit führen würde“ wird dankenswerterweise in den Tabellen 106, 108 und 110 wieder vergessen, die ergänzende Angaben über spätere Flug- und Driftexpeditionen enthalten. Es ist jedoch völlig unverständlich, daß eine so bedeutende Polarunternehmung wie die Internationale Glaziologische Grönlandexpedition (EGIG) in dem Buch nicht erwähnt wird. Diese 1956 von Vertretern der Länder Dänemark, Deutschland, Frankreich, Österreich und der Schweiz begründete Expedition hat in den Jahren 1957 bis 1960 ein anspruchsvolles wissenschaftliches Programm mit größtem Erfolg durchgeführt und damit eine neue Art internationaler wissenschaftlicher Zusammenarbeit verwirklicht. Gerade weil die von deutschsprachigen Wissenschaftlern im Rahmen der EGIG geleisteten Beiträge so hervorragend

sind und weil damit eine erfreuliche Renaissance der deutschen Polarforschung gegeben erscheint, hätte ein breiter Leserkreis in Deutschland darüber ausführlich informiert werden müssen. Auch die Ross-Ice-Shelf Survey-Expedition 1962/63 und 1965/66 hätte wegen der ausgezeichneten Beiträge deutscher Wissenschaftler Erwähnung verdient.

Die Lektüre des Buches ist mühsam, weil Text, Tabellen und Karten in verschiedenen Teilen zusammengefaßt sind. Die Quellen sind nicht immer angegeben oder fehlen im Literaturverzeichnis. Die Tabellen machen vielfach den Eindruck einer eher zufälligen, noch ungesichteten Materialsammlung. Natürlich werden jedem Buch dieses Umfangs die vom Verfasser als möglich hingestellten „Simplifizierungen“ und „Auslassungen“ gerne zugestanden werden. In einigen geophysikalischen Kapiteln wird jedoch das zulässige Höchstmaß an Inkompetenz weit überschritten. Sicherlich wird man anerkennen müssen, daß für die Zusammenstellung ein großer Arbeitsaufwand in bester Absicht geleistet wurde und daß einzelne Teile durchaus brauchbar und willkommen sein mögen. Vorwort und Klappentext versprechen jedoch so viel mehr, als das Buch zu halten vermag, daß man es eher verärgert aus der Hand legt.

Herfried Hoinkes

Mensching, Horst:

Tunesien. Eine geographische Landeskunde.

Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1968. 281 S., mit 9 Ktn. 18 Fig. i. Text u. 14 Bildtafeln i. Anhang. Kart. 34,— DM (Wissenschaftliche Länderkunden, Bd. 1). Preis für Mitglieder der Wiss. Buchgesellschaft: 18,20 DM + MWSt.

Die Wissenschaftliche Buchgesellschaft in Darmstadt plant seit nunmehr sieben Jahren ein umfassende Reihe „Wissenschaftliche Länderkunden“. Ohne Absenkung des Niveaus soll hier in möglichst verständlicher Sprache und zu einem erschwinglichen Preis eine Folge von Länderkunden herauskommen, deren gegenwartsbezogene Fragestellung nicht nur den Fachgeographen, sondern auch einen breiteren Leserkreis anspricht. Das vorliegende Werk von Horst Mensching ist das erste dieser Reihe. Sein Erscheinen darf deshalb besonderes Interesse beanspruchen, welches eine etwas ausführlichere Besprechung rechtfertigt.

Dem ersten, allgemeinen Teil seiner Tunesien-Länderkunde hat Mensching etwa ein Drittel des 240 Seiten umfassenden Textes eingeräumt. Er steht unter dem Titel: „Die geographische Struktur des Landes Tunesien“. Nach einer kurzen Einführung über das Land und seine Bevölkerung folgt ein grundlegendes Kapitel über den „geographischen Eignungsraum“; in klarer Betonung der für Tunesien entscheidenden Dominanten wird die klimageographische Gliederung besonders ausführlich behandelt. Ein weiteres Kapitel befaßt sich dann mit der „Entwicklung der Kulturlandschaft“. Das Schwergewicht liegt hier auf der Entwicklung seit der Protektoratszeit. Die wichtigsten Angaben über Agrarlandschaft, Nomadismus und Stadtentwicklung sind sehr geschickt in dieses Kapitel mit eingebaut worden. In einem ergänzenden Abschnitt „Die geographischen Grundlagen der nichtagrarischen Wirtschaft“ folgen einige ganz knappe Informationen über Fischerei, Montanwirtschaft, Industrie und Fremdenverkehr.

Ein orientierender Überblick „Die landschaftliche Gliederung Tunesiens“ leitet schon zum zweiten Hauptteil, „Die Landschaftsräume Tunesiens“, über. Dieser umfaßt zwei Drittel des gesamten Seitenumfanges. Auch vom inhaltlichen Gewicht her gesehen liegt hier zweifellos der Schwerpunkt des Werkes. Mensching geht ganz bewußt und konsequent von dem Gedanken aus, daß Oberflächenformen, Gewässer, Vegetation, Landnutzung, Siedlungen, Sozialstruktur, Wirtschaftskraft usw. in den einzelnen Landesteilen Tunesiens je ganz verschieden sind. Deshalb behandelt er sie erst in den regionalen Abschnitten und Unterabschnitten dieses zweiten Hauptteils ausführlicher. Sein Verfahren hat speziell im Falle Tunesiens für die Darstellung

nicht unerhebliche Vorteile gegenüber dem herkömmlichen Brauch unserer Länderkunden, die jeweiligen regionalen Differenzierungen von Oberflächenformen, Klima usw. bis in die Details schon in den allgemeinen, das ganze Land betreffenden Abschnitten zu bringen. Demgegenüber nimmt man den Nachteil gerne in Kauf, genauere Informationen über Landnutzung, Siedlungsformen usw. erst aus den einzelnen regionalen Unterkapiteln zusammensuchen zu müssen.

Tabellenanhang und Historische Zeittafel, Literaturverzeichnis, Orts- und Sachregister schließen den Band ab. Besonders dankbar wird jeder Benutzer die kritisch sichtende Auswahl des Literaturverzeichnisses empfinden; sie geht genau den goldenen Mittelweg zwischen einer allzu stark siebenden Beschränkung auf wenige grundlegende Veröffentlichungen einerseits und einer wahl- und kritiklosen Aufnahme auch ganz belangloser Titel andererseits. Hervorgehoben sei nicht zuletzt die angesichts des niedrigen Preises ausgezeichnete Ausstattung des Bandes mit Farb- und Schwarz-Weiß-Karten, Skizzen und einem Bildanhang. —

Der Rezensent hat das vorliegende Werk einem harten „Test“ unterzogen: Es diente als wissenschaftliche Grundlage eines Tunesien-Seminars und einer daran anschließenden dreiwöchigen Tunesien-Exkursion mit Mitarbeitern und Studenten. Jeweils an Ort und Stelle wurden die Ergebnisse eigener Beobachtungen und Befragungen mit dem verglichen, was „im Mensching steht“. Diesen Test hat die Tunesien-Länderkunde Menschings ganz ausgezeichnet bestanden. Vielleicht kann man sogar sagen, daß sie gerade als ein wissenschaftlicher Führer und Leitfaden für Reisen im Lande selbst besonders gut geeignet ist. Denn nur bei einem solchen Gebrauch wird der Durchschnittsleser in der Lage sein, die Fülle von Informationen, die das Buch bietet, zu konkretisieren und geistig zu verarbeiten.

Es zeigte sich dabei, daß auch ein so erfahrener Geograph wie Horst Mensching vor einem fast unlösbaren Dilemma steht: Die von ihm angestrebte streng wissenschaftliche Strukturanalyse scheint eine plastisch-anschauliche Darstellung auszuschließen. Landschaftsschilderungen wird man in vorliegendem Band kaum finden. Ein ungeübter Leser tut sich deshalb bei der Lektüre wohl ein wenig schwer, wenn er wissen will, „wie es denn eigentlich dort aussieht“. Auch bei einer ununterbrochenen Lektüre des Buches von der ersten bis zur letzten Seite wird er nur ein wenig mühsam vorankommen. Einen gewissen Eigenbeitrag geistiger Anstrengung muß man eben auch beim Lesen einer aktuellen, gegenwartsbezogenen wissenschaftlichen Länderkunde aufbringen.

Teilweise erleichtert, teilweise sicher aber auch erschwert wurde die Aufgabe Menschings dadurch, daß ein recht ähnliches Werk in französischer Sprache aus der Feder von J. Despois bereits seit einigen Jahren vorliegt (J. Despois: *La Tunisie; ses régions*. Collection Armand Colin No. 357, Paris 1961, 2. Aufl. 1965). Dieses Büchlein des bekannten französischen Geographen ist bei einem Buchstabenumfang von etwa $\frac{2}{3}$ des Menschingschen Werkes ganz ähnlich gegliedert in knapp ein Drittel allgemeiner Teil und zwei Drittel regionaler Teil. Auch bei der weiteren Untergliederung ergeben sich naturgemäß gewisse Konvergenzen.

Ein Vergleich beider Länderkunden ist sehr interessant. Überall dort, wo Despois unumstrittene, seit langem bekannte und für den Geographen grundlegende Fakten bringt, war Mensching klug genug, nicht betont etwas anderes oder Neues bringen zu wollen. Immer wieder weicht er dann aber doch erheblich von Despois ab, oder er sieht die Dinge unter einem völlig anderen, weiterführenden Aspekt. Häufig kann er auch gewichtige eigene Forschungsergebnisse oder solche seines Hannoveraner Mitarbeiter-Teams vortragen. Damit zeigt er in sehr beredter Weise, wieviel Arbeit des Geographen in Tunesien noch harzt, trotz der vielen Vorarbeiten, die die Franzosen dort schon geleistet haben und auf die auch der Autor immer wieder hinweist.

Es versteht sich, daß trotz intensiver Arbeit im Lande auch Mensching und sein Team nicht alle Lücken schließen konnten, die in unserem geographischen Wissen über Tunesien noch klaffen. Der Autor selbst nennt eine ganze Reihe von Problemkreisen, bei denen künftige Arbeiten ansetzen sollten. Hierzu gehören insbesondere eine vertiefte, moderne geographische Betrachtung der tunesischen Städte und eine ebensolche Betrachtung des ländlichen und kleinstädtischen Heimgewerbes in Tunesien — zwei Themenkreise, die bis heute merkwürdigerweise auch recht abseits

der Interessen französischer Geographen lagen. So wäre es besonders zu begrüßen, wenn sich Mitarbeiter des Hannoveraner Teams in Zukunft verstärkt gerade diesen Fragenkomplexen zuwenden würden.

Von den dem Werk beigefügten Übersichtskartierungen über die Landnutzung einzelner tunesischer Teillandschaften zeichnen sich vor allem die von H. Achenbach durch Zuverlässigkeit und sehr kluge, überlegte Generalisierung aus. Die Kartierungen von A. Schüttler und G. Stuckmann fallen demgegenüber ein wenig ab. Glänzend sind die überwiegend morphologisch orientierten „Geographischen Strukturskizzen“ des Verfassers selbst. Man bedauert es dabei fast ein wenig, daß der einleitende morphologische Abschnitt so knapp gehalten wurde. Der Morphologe Horst Mensching übte hier sicher bewußt Askese, um seinem übergreifenden Konzept einer modernen geographischen Länderkunde gerecht zu werden.

Nur am Rande sei erwähnt, daß bei der Legende zu Fig. 12 auf S. 134 Punkt 10 fehlt, und daß bei Fig. 14 auf S. 175 die Nummern 7 und 10 wohl irrtümlicherweise dieselbe Signatur haben. Für den Benutzer recht lästig ist auch eine wohl unauwechliche Konsequenz aus dem angewandten Druckverfahren: Verweise auf andere Abschnitte und Kapitel können nicht mit Seitenzahl, sondern nur mit Angabe der Kapitel- und Abschnittsnummern durchgeführt werden. Man muß bei einem Verweis also immer erst im Inhaltsverzeichnis und dann bei den betreffenden Seiten des Textes nachblättern, bis man die gewünschte Stelle findet.

Ziehen wir Bilanz: Die Länderkunde als ein Teil der wissenschaftlichen Geographie ist heute wieder einmal sehr umstritten. Mit Länderkunden traditionellen Gepräges werden wir die Argumente einer jungen, ausschließlich allgemein-geographisch orientierten Geographengeneration nicht mehr widerlegen können; auch die Länderkunde und gerade die Länderkunde muß nach neuen Wegen suchen. Das vorliegende Werk von Horst Mensching ist ein gewichtiger Schritt in dieser Richtung. Es verbindet in eindrucksvoller Weise zuverlässige, umfassende Information über Land und Leute mit einem Suchen nach methodisch neuen Konzepten.

Eines sei noch besonders betont: Menschings Länderkunde basiert nicht nur auf einem langjährigen Vertrautsein mit Land und Leuten aufgrund vieler Reisen, sondern in wesentlichen Abschnitten auch auf eigenen Forschungen des Verfassers. Dadurch unterscheidet es sich in wohlthuender, höchst positiver Weise von mancher anderen neueren Länderkunde deutscher Sprache, welche nur eine mehr oder minder geschickte und sprachgewandte Zusammenstellung von Wissen aus zweiter Hand darstellt — bestenfalls noch unterstützt durch die Autopsie der einen oder anderen kurzen Informationsreise. So wenig dies auf den ersten Blick einleuchten mag: Auch die Kapitel, bei denen sich ein Autor nicht auf eigene Forschungen stützen kann, profitieren erheblich davon, daß ihr Autor überhaupt im Lande wissenschaftlich gearbeitet hat. Hierin liegt eine besondere Stärke des Menschingschen Werkes. Wenn die folgenden Bände der Reihe „Wissenschaftliche Länderkunden“ in ähnlich glücklicher Weise konzipiert sind, braucht die Länderkunde um ihre Position innerhalb der wissenschaftlichen Geographie auch in Zukunft nicht bange zu sein.

Eugen Wirth

Schneider, Karl-Günther:

Dar es Salaam. Stadtentwicklung unter dem Einfluß der Araber und Inder.

Wiesbaden: Franz Steiner Verlag 1965. 87 S., mit 6 Abb. u. 11 Tab. im Text, 8 Karten u. 20 Bildern. Kart. 32,— DM (Köln Geogr. Arb., Sonderfolge: Beiträge zur Länderkunde Afrikas, H. 2).

Es versteht sich von selbst, daß in Ost- und Südafrika die gebürtigen Afrikaner bei weitem den Großteil der dort lebenden Bevölkerung ausmachen. Bemerkenswert ist jedoch, daß ihr Beitrag zur Entwicklung der Kulturlandschaft, also auch der Städte, in einem umgekehrten Verhältnis zu ihrer zahlenmäßigen Stärke steht. Es sind vor allem Inder, Araber und Europäer, also Landfremde, die die ost- bzw.

südafrikanische Landschaft in wesentlichen Zügen maßgeblich gestaltet haben. Dabei waren Richtung, Dauer und Nachhaltigkeit ihrer Einflußnahme sehr verschieden.

Dem Verfasser der vorliegenden Studie geht es in erster Linie darum, dem *asiatischen*, das heißt also dem indischen und arabischen Einfluß auf das Werden von Dar es Salaam nachzuspüren. Gleichsam propädeutisch gibt er in den ersten beiden Kapiteln — sie machen ungefähr ein Drittel seiner Arbeit aus — einen allgemein orientierenden, sehr nützlichen Überblick über die Verbreitung sowie die sozialgeographische Sonderstellung der Inder und Araber in Süd- und Ostafrika. Es werden drei quantitativ wie qualitativ verschieden gewichtige Phasen der Einflußnahme beider Bevölkerungsgruppen auf die Kulturlandschaftsentwicklung in Ost- und Südafrika ausgliedert.

Der Hauptteil der Abhandlung — das dritte Kapitel — ist ausschließlich Dar es Salaam gewidmet, dessen Entwicklung der Verfasser von den ersten bescheidenen Anfängen bis zur Gegenwart gewissenhaft nachzeichnet. Aus der arabischen Gründung des Jahres 1862, die der Sultan von Sansibar veranlaßte, aus dem nachmaligen Hauptsitz der deutschen Kolonialverwaltung ist heute der politische, wirtschaftliche, soziale wie kulturelle Mittelpunkt eines von der Bevölkerungsstruktur her sehr heterogenen afrikanischen Landes geworden.

An die arabische Gründung erinnert heute kaum noch etwas. Die wesentlichen Leitlinien späteren Wachstums und innerer Differenzierung werden mit jenem Grundriß vorgegeben, den die deutsche Kolonialverwaltung nach 1891 ganz planmäßig erstellen läßt. Klar arbeitet der Verfasser heraus, welche gewichtigen Konsequenzen für Stadtbild und innere Differenzierung von Dar es Salaam innerhalb dieses vorgegebenen Rahmens das verschiedene religiöse und soziale Verhalten der beiden asiatischen Bevölkerungsgruppen hatte bzw. noch hat.

Die Inder muslimischen, hinduistischen wie christlichen Glaubens sind von Anfang an sehr stark auf kulturelle wie völkische Eigenständigkeit bedacht und wohnen — wie die Europäer und Afrikaner — abgesondert in eigenen Quartieren, denen sie unverkennbar ihren ganz spezifischen Stempel aufdrücken. Über den Groß- wie Kleinhandel, den sie zu einem sehr wesentlichen Teil in ihrer Hand vereinen, nehmen sie vor allem nach 1922, als Ostafrika dem Völkerbund unterstellt wurde und der deutsche Bevölkerungsanteil sehr stark zurückging, nachhaltigen Einfluß auf Aussehen und Struktur des innerstädtischen Geschäftsviertels. Dagegen haben die Araber, die sich von Anbeginn bereitwillig mit der einheimischen Bantubevölkerung mischten, auf die Entwicklung und Gestaltung Dar es Salaams eigentlich nie wirklich Einfluß nehmen können.

Der Verfasser versäumt es nicht, darauf hinzuweisen, daß seit einiger Zeit neben traditionelle auch ganz neuartige, „westliche“ Ordnungsprinzipien treten, die das überkommene Gefüge in mancherlei Hinsicht deutlich verändern. So bestimmt zum Beispiel nicht mehr allein die Zugehörigkeit zu einer Sekte, Kaste oder ethnischen Gruppe das Zusammenleben der Menschen in den verschiedenen Wohnquartieren der Stadt: Auch dem Einkommen und der Bildung kommt neuerdings „raumordnende“ Kraft zu. Im innerstädtischen Geschäftsviertel halten Gebäude europäisch-westlichen Stils Einzug und geben auch hier Zeugnis von ganz modernen Wandlungen.

Den interessanten, inhaltsreichen Ausführungen des Verfassers, die auf intensiven Literaturstudien sowie auf den Erfahrungen und Ergebnissen eines sechswöchigen Aufenthaltes in Dar es Salaam basieren, sind ergänzend zahlreiche Tabellen sowie mehrere farbige Karten beigegeben. Man wünschte sich noch eine detaillierte kartographische Darstellung der Verhältnisse im innerstädtischen Bereich, die das im Text Ausgeführte in vorteilhafter Weise begleiten würde. Doch diese Feststellung soll den Wert der vorliegenden Arbeit, die nicht nur unser Wissen um die Städte Ostafrikas erweitert, sondern auch manches von allgemeinerem Interesse über die spezifische Beeinflussung einer Stadtlandschaft durch verschiedene ethnische Gruppen zu sagen weiß, in keiner Weise schmälern.

Klaus Dettmann

e) Allgemeine Geographie, Sammelwerke

Bischoff, Gerhard:

Der Griff ins Erdinnere. Praktische Geologie.

Berlin: Safari-Verlag 1961. 384 S., 48 Fotos, 160 Textabb. Ln. 28,— DM.

Drei Themen will der Verfasser dem Leser verdeutlichen: Wo auf der Erdoberfläche gibt es welche Lagerstätten, wie sind sie entstanden, wie können sie genutzt werden. Um nicht nur zu unterrichten, sondern zum Verständnis dieser Fragenkreise zu führen, beginnt das Buch mit einer knapp gehaltenen Geologie. Die Erdgeschichte wird erzählt und der Schwerpunkt darauf gelegt, wie die verschiedenen Gesteine durch innen- und außenbürtige Kräfte entstanden sind und welche Lagerstätten aus dieser Geschichte resultieren. Danach versucht der Verfasser auf 80 Seiten eine Regionale Geologie der Erde zu geben — auf solchem Raum ein schwieriges Unterfangen.

Die zweite Hälfte des Buches schildert die Methoden der Explorationsgeologie, ihre Möglichkeiten, neue Lagerstätten — besonders im Hinblick auf die Nutzung der Bodenschätze in den Entwicklungsländern — zu entdecken und deren jeweiligen Wert abzuschätzen. Hier werden auch die Wirtschaftlichkeit einzelner Vorkommen und Verhüttungs- und Transportfragen angeschnitten. Besondere Probleme der Erzlagerstätten, der Erdölgebiete und der Kohle- und Salzlager werden erörtert. Ein Abriss der Hydrogeologie, insbesondere die Vorarbeiten für die Errichtung von Talsperren, und ein Exkurs über Steine und Erden beschließen das Buch.

Da der Autor aus eigenem Erleben von der schwierigen Arbeit des Geologen in bis dahin unerschlossenen Gebieten zu berichten vermag und seine theoretischen Darlegungen mit zahlreichen Beispielen praktischer Fälle aus jüngster Zeit illustriert sind, ist der Text flüssig — die Bilder und Zeichnungen ergänzen ihn an den richtigen Stellen.

Wiewohl also der Verfasser sich deutlich um Allgemeinverständlichkeit bemüht, hätte der Verlag geologisch nicht vorgebildeten Lesern sicher eine Hilfe geben können, wenn er die selteneren Fachausdrücke in einem kommentierten Register erläutert hätte.

Karl Thorn

Blanckenburg, Peter von u. Hans-Diedrich Cremer (Hrsg.):

Handbuch der Landwirtschaft und Ernährung in den Entwicklungsländern. 2 Bände. — Band 1: Die Landwirtschaft in der wirtschaftlichen Entwicklung. Ernährungsverhältnisse.

Stuttgart: Verlag Eugen Ulmer 1967. XXIV, 606 S., 92 Tab. u. 19 Abb. im Text, 1 Farbtafel. Ln. 90,— DM. (Bei Subskription beider Bände je Bd. 82,— DM.)

Innerhalb der umfassenden, für den Einzelnen schon kaum mehr zu übersehenden Entwicklungsländerproblematik kommt der Landwirtschaft eine Schlüsselposition zu. Weitaus die Mehrzahl aller Menschen in Entwicklungsländern ist in der Landwirtschaft tätig, und Hunger gilt heute als das Weltproblem Nr. 1. Konsequenterweise haben sich deshalb in den vergangenen beiden Jahrzehnten viele Wissenschaftler aus den westlichen Industrieländern mit Fragen der Landwirtschaft in Entwicklungsländern beschäftigt. Die Fülle der daraus erwachsenen Veröffentlichungen ist ebenfalls schon kaum mehr zu übersehen. Wie soll sich der Nichtfachmann in einem Schrifttum zurechtfinden, dessen wertvollste Beiträge vielfach sehr spezielle, nur für einen kleinen Raum gültige Monographien sind, dessen Ergebnisse sich oft

zu widersprechen scheinen und dessen Grundhaltung in einer breiten Skala zwischen betontem Optimismus und düsterer Resignation schwankt? Und wie soll sich dann ein Geograph aus den Ergebnissen der Nachbarwissenschaften das herausuchen können, was für ihn und seine wissenschaftliche Arbeit relevant ist?

Zwei kürzlich erschienene Werke können dem Geographen angesichts dieser Flut von Veröffentlichungen als zuverlässige Wegweiser dienen. Das eine ist die ausgezeichnete Zusammenfassung von W. Manshard: Einführung in die Agrargeographie der Tropen (B. I. Hochschultaschenbücher Nr. 356/356 a), Mannheim 1968. Das andere ist das „Handbuch der Landwirtschaft und Ernährung in den Entwicklungsländern“, von dem im folgenden die Rede sein soll. Während Manshard in seinem Buch bereits die Aufbereitung des Materials der Nachbarwissenschaften aus geographischer Sicht vorgenommen hat und dabei natürlich eine rigorose Auswahl treffen mußte, ist das hier zu besprechende Werk im wesentlichen aus der Sicht der Landwirtschaftswissenschaften geschrieben. Manshard fußt ganz bewußt auf der großen Tradition der klassischen deutschen Agrargeographie, vor allem auf Wilhelm Credner und Leo Waibel. Sein Buch hat bei aller Modernität und Gegenwartsbezogenheit historischen Tiefgang. Das vorliegende Handbuch hingegen berücksichtigt im wesentlichen nur Forschungen der Nachkriegszeit und ist ganz auf die Gegenwart eingestellt. Es enthebt den Geographen also nicht der Verpflichtung zu eigener Auswertung, Aufbereitung, Auswahl und Ergänzung, gibt dafür aber wertvolle Einblicke in die Fragestellungen, Arbeitsmethoden und Ergebnisse der Nachbar-disziplin Landwirtschaftswissenschaft.

Der vorliegende erste Band des Handbuchs mit dem Titel „Die Landwirtschaft in der wirtschaftlichen Entwicklung. Ernährungsverhältnisse“ ist in eine große Zahl von weitgehend selbständigen Abschnitten gegliedert, die jeweils von einem kompetenten Autor verfaßt wurden. Am Ende eines jeden dieser Abschnitte verweist ein ausführliches Literaturverzeichnis auf die einschlägigen Spezialarbeiten. Aus der großen Fülle der behandelten Fragen seien hier nur folgende, für den Geographen besonders interessante, genannt: „Bevölkerungswachstum, Nahrungsmittelversorgung und wirtschaftliche Entwicklung“, „Gesellschaftliche Strukturen und Agrarverfassungen“, „Organisationsformen der Bodennutzung und Viehhaltung in den Tropen und Subtropen“, „Die Landwirtschaft im Wandel von der Subsistenz- zur Marktwirtschaft“, „Der Handel mit Agrarprodukten auf dem Weltmarkt“, „Agrarreformen“, „Die Ernährung der Bevölkerung“.

Die Vielfalt der angeschnittenen Themenkreise verbietet es, auf einen einzelnen von ihnen näher einzugehen. Man muß schon selbst einmal in diesem Werk blättern und nachschlagen, um zu erkennen, wieviele wertvolle Anregungen gerade der Agrargeograph bei der Lektüre erhält — ob er sich nun besonders mit den jungen Agrarreformen, mit Plantagenwirtschaft, mit den Handelsströmen von Agrarprodukten auf dem Weltmarkt, mit nomadischer Weidewirtschaft, landwirtschaftlicher Neusiedlung, Ernährungssitten, Bewässerungsfeldbau, bäuerlicher marktorientierter Produktion oder Grundbesitzverhältnissen befaßt.

Besonders angenehm wird man es dabei empfinden, daß in fast allen Beiträgen vor schnellen Patentlösungen gewarnt wird. Immer wieder weisen die einzelnen Autoren darauf hin, welche Schwierigkeiten und Probleme sich auch bei solchen Entwicklungsvorhaben auftun, welche zunächst in bestechender Weise rasche Besserung zu geben versprechen. Bewußt werden auch vielfältige Querverbindungen gezogen; die meisten Autoren sehen die vorgeschlagenen Entwicklungsmaßnahmen nicht isoliert, sondern spannen sie in den weiten Rahmen traditioneller Lebens- und Wirtschaftsformen ein.

Wer mit irgendeiner Teilregion der Dritten Welt gut vertraut ist, wird beim Nachschlagen zwar oft den Eindruck bekommen, als ob gerade „seine“ Region ein wenig zu knapp und zu summarisch behandelt worden wäre. Gerade als Geograph würde man auch eine etwas stärkere Betonung der regionalen Differenzierungen sowohl der Probleme wie der möglichen Problemlösungen wünschen. Einige aus je ganz verschiedenen Regionen gewählte Beispiele, die mehr oder minder unverbunden nebeneinander stehen, geben noch keine räumliche Gliederung, sondern zeigen nur die Fülle des Möglichen auf.

Unvollkommenheiten dieser Art sind bei der ersten Auflage eines neu konzipierten Handbuchs wohl unvermeidlich. Sie schmälern dessen Wert in keiner Weise und ließen sich leicht beheben, wenn bei der weiteren Bearbeitung auch der eine oder andere tropenerfahrene Agrargeograph mit hinzugezogen würde — und zwar nicht nur, wie geplant, zu einem ganz kurzen Abschnitt über die *natürlichen* Standortverhältnisse der tropischen Agrarlandschaft. Vielleicht könnte man auch dem geplanten zweiten Band, der sich im wesentlichen mit den einzelnen Nutzpflanzen und Nutztieren befaßt, einen streng regional gegliederten dritten Band anfügen? Agrarwissenschaften und Agrargeographie standen früher in engstem gegenseitigen Kontakt. So wird nicht nur der Agrargeograph durch ein Studium des vorliegenden Handbuchs zu weiterführenden Untersuchungen angeregt werden, sondern er könnte wohl auch seinerseits wertvolle Anregungen geben.

Eugen Wirth

Herrmann, Ernst:

Die Werkstatt Vulkans. Vulkanismus und Probleme des Erdinnern.

Berlin: Safari-Verlag 1963. 208 S., 4 Farbtaf., 62 Fotos, 37 Textabb. Ln. 17,80 DM.

Grundthema des sehr lebendig geschriebenen Buches ist die überwältigende Wirkung der Vulkanausbrüche auf die betroffenen oder sie beobachtenden Menschen — deren Reaktion in Furcht und Verehrung des Übermächtigen. Fast mehr noch als die exemplarischen Bilder geben die zitierten Erlebnisschilderungen von Zeitgenossen — von Plinius bis Sapper — dem Werk Farbe und Spannung. Dieser Vorteil hat freilich zur Folge, daß zu Beginn fast nur Phänomene (Vulkanausbrüche, Aschenregen, Lavaergüsse) geschildert werden und erst die zweite Hälfte des Buches Erklärungen und Theorien bringt, daß also immer wieder Fachausdrücke verwendet werden, die erst viel später erklärt werden. Dort allerdings wird dann versucht, alle wichtigen Fragen anzuschneiden, vom Aufbau des Erdinneren und den Deutungsversuchen der Seismik bis zur merkantilen Nutzung der heißen Quellen auf Island.

Wer sich eingehender mit dem so vielschichtigen Stoff beschäftigen will, wird die zahlreichen in den Text eingestreuten Tabellen (Gliederung der Lockermassen, Stammbaum der Eruptivgesteine, Chemismus der Erstarrungsgesteine, Systematik der Zentralvulkane) und die Hinweise auf weiterführende Literatur begrüßen.

Sehr reizvoll ist die Historie der Vorstellungen von den Zusammenhängen vulkanischen Geschehens von Plato über die „Laborexperimente“ Alberts von Bollstädt bis zu Rittmanns Hypothesen und den erfolgreichen Versuchen auf Hawaii, Ausbrüche rechtzeitig zu erkennen und zum Beispiel Lavaströme von bewohnten Gebieten abzulenken, geschildert.

Insgesamt: Ein Buch, das sehr viel mehr gibt, als der mit lockerer Hand geschriebene Text anfänglich zu versprechen scheint.

Karl Thorn

Lebeau, René:

Les grands types de structures agraires dans le monde.

Paris: Masson et Cie Éditeurs 1969. 120 S., mit 50 Kartenskizzen u. Figuren und 20 Bildern im Text. Kart. 24 F (Initiation aux études de géographie).

Während die Studenten des ersten Nachkriegsjahrzehnts nur durch Mitschreiben oder Exzerpieren in den Besitz schriftlichen geographischen Wissens gelangen konnten, erscheint heute eine jährlich wachsende Zahl von handlichen, relativ billigen

Lehrbüchern, Monographien, Aufsatzsammlungen und Studienhilfern für den Gebrauch an Universitäten. Die Agrargeographie hat von dieser erfreulichen Fülle auf dem Büchermarkt bisher leider nur wenig profitiert. Lange Jahre war das Büchlein von E. Otremba: Die deutsche Agrarlandschaft (Erdkundliches Wissen Heft 3, 1. Aufl. Wiesbaden 1956) die einzige gute Einführung in einen Teilbereich der Agrargeographie. Erst 1968 kam dann noch, einen ganz anderen Teilbereich behandelnd, die Schrift von W. Manshard: Einführung in die Agrargeographie der Tropen (B. I. Taschenbücher Nr. 356/356 a, Mannheim 1968) hinzu.

Angesichts dieser Situation wird es jeder Geograph, der des Französischen mächtig ist, sehr begrüßen, daß nun mit dem Buch von R. Lebeau eine weitere, mit Karten, Skizzen und Bildern ausgezeichnet ausgestattete Zusammenfassung agrargeographischen Wissens für den Universitätsunterricht vorliegt. Der Autor, der wissenschaftlich im Grenzbereich zwischen west- und mitteleuropäischer Agrarlandschaft beheimatet ist, kann wohl wie A. Meynier oder E. Juillard zur Gruppe derjenigen französischen Agrargeographen gezählt werden, die in engem Kontakt zur deutschen Agrargeographie stehen und mit deren Forschungsergebnissen gut vertraut sind. Für den deutschen Leser hat dies den großen Vorteil, daß er bei der Lektüre immer wieder auf vertraute Begriffe der deutschen Agrargeographie stößt; damit wird er in die Lage versetzt, das Gelesene systematisch auf bereits Bekanntes zu beziehen und mit ihm zu verbinden.

In glücklicher Weise hat Lebeau als zentrales Thema die „structures agraires“ gewählt — also die großen Organisationsformen der Landnutzung und der Auseinandersetzung des bäuerlichen Menschen mit seinem Lebensraum. Dieser Begriff hat manche Verwandtschaft mit unseren Termini „Landwirtschaftsformation“ oder „Agrarlandschaftstyp“ und eignet sich vortrefflich zu einem ersten, weltweiten Überblick. Um Mißverständnisse von vornherein auszuschließen, führt der Autor gleich zu Beginn mit einer Reihe von Definitionen zum Begriff „structure agraire“ hin. Diese Einführung in einige Grundbegriffe der Agrargeographie, die das erste Kapitel bildet, ist gut und in vieler Hinsicht interessant. Paysage rural (Agrarlandschaft) wird z. B. als physiognomischer Ausdruck und sichtbare Objektivierung der dahinter stehenden structure agraire verstanden. Nachdrücklich betont und anhand von Beispielen belegt werden hier auch die sozialgeographische wie die ökonomische Komponente der Agrargeographie.

Der Schwerpunkt des Werkes liegt dann zweifellos auf dem zweiten Kapitel, das sich in einem vergleichenden Überblick mit den Agrarlandschaften Europas befaßt; es nimmt fast die Hälfte des ganzen Buches ein. Lebeau versucht hier sehr geschickt, die Gesichtspunkte und Ergebnisse der französischen Agrargeographie mit denen der deutschen, aber auch der englischen und skandinavischen auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Als Leitfaden der Betrachtung dient ihm die wissenschaftlich so fruchtbare Gegenüberstellung der französischen Agrargeographie von „openfield“ und „enclos“, ergänzt durch die mediterranen Agrarlandschaftstypen. So schlüssig die Anwendung dieser Grundbegriffe auf Frankreich auch sein mag — außerhalb Frankreichs kommen doch Zweifel daran auf, ob openfield und enclos für eine agrargeographische Gliederung auch ganz Europas (S. 37, Fig. 14) tragfähig genug sind. Stellen sie gemäß der Grundkonzeption des Autors wirklich die entscheidenden Objektivierungen der dahinter stehenden structures agraires dar?

Die folgenden beiden Kapitel können dann gleichsam als Ergänzung in weltweitem Rahmen angesehen werden; sie werfen anhand charakteristischer Beispiele einige Schlaglichter auf außer-europäische Typen von structures agraires. Das dritte Kapitel befaßt sich mit der traditionellen Landnutzung in den Tropen. An je einem oder mehreren Beispielen werden Brandrodungsfeldbau, tropischer Regenfeldbau, bewässerter Reisbau und Oasenkulturen vorgestellt. Das vierte Kapitel schließlich bringt drei Beispiele einer modernen, technisierten und durchrationalisierten Landwirtschaft: Tropischer Plantagenbau, Landnutzung in Nordamerika und die jungen Wandlungen der Agrarlandschaft in den sozialistischen Ländern. Der zusammenfassende, systematisch gegliederte Überblick von Manshard dürfte als Einführung in die Formen und Probleme tropischer Landwirtschaft diesen beiden letzten Kapiteln des französischen Werkes wohl noch vorzuziehen sein.

Bei aller Achtung vor der traditionellen bäuerlichen Welt und dem historischen Tiefgang unserer europäischen Agrarlandschaften betont Lebeau sehr eindringlich die Notwendigkeit der modernen Strukturwandlungen vom Bauern zum Agrarproduzenten und schildert deren sich bereits abzeichnende erste Phase. Diese sehr glückliche Mischung von historischer Fundierung und realistisch-gegenwartsbezogener Grundeinstellung zeichnet überhaupt das ganze Werk aus. Für den Studierenden sind der einführende erste Teil und dann vor allem das gewichtige Kapitel über die europäischen Agrarlandschaften am wertvollsten; denn sie schließen gerade die große Lücke zwischen den Themenkreisen der Büchlein von Otremba und Manshard. Wie diese beiden deutschen Schriften ist auch das Buch von Lebeau so konzipiert, daß es schon von Studierenden der Anfangssemester gut verstanden wird und doch auch dem ausgebildeten und „fertigen“ Hochschulgeographen noch eine Fülle neuer Anregungen gibt.

Eugen Wirth

Niemeier, Georg:

Siedlungsgeographie.

Braunschweig: Georg Westermann Verlag 1967. 127 S., 16 Abb. Kart. 8,80 DM (Das Geographische Seminar). 2., um 15 Luftbilder vermehrte Aufl. 1969. Kart. 9,80 DM.

Neben dem umfassenderen und detaillierteren Handbuch von Gabriele Schwarz und der für Mitteleuropa konzipierten Siedlungsgeographie Brüngers ist dieses Werk der dritte neuere deutschsprachige Versuch, die Objekte und Problemkreise der Siedlungsgeographie systematisch darzustellen. Niemeiers Buch trägt Lehrbuch-Charakter im besten Sinn: Es ist knapp (hundert Seiten Text), es erstrebt keine enzyklopädische Vollständigkeit, und es ist in einer immer seltener zu findenden prägnant-schlichten Sprache geschrieben. So manche Definition und Erklärung hat der Rezensent noch nirgendwo anders so verblüffend kurz und plausibel gelesen. Inhalt und Gliederung brauchen hier nicht rekapituliert zu werden, das Buch ist inzwischen hinreichend bekannt und populär. Ebensovienig bedürfen verlagstechnische Unvollkommenheiten (Anordnung der Abbildungen) näheren Kommentars, zumal sie in der zweiten Auflage schon etwas verbessert wurden.

Niemeier skizziert mit knappen Strichen jene Formen und Regeln in Physiognomie, Anordnung und Organisation menschlicher Siedlung, die nach vorherrschender Ansicht allgemeineren Charakter haben. Das bedeutet allerdings ein Steuern zwischen Scilla und Charybdis: Je „allgemeiner“ eine Aussage in der Siedlungsgeographie — die ja keine eigentlichen Gesetze kennt — formuliert wird, umso trivialer kann sie werden. Andererseits würde eine Anhäufung von Stoff und regionaler Detailerklärung erst recht keine allgemeine Siedlungsgeographie ergeben. Dieser Alternative ist schwer auszuweichen, solange die Herausarbeitung des „Allgemeinen“ auf eine logische, genetische oder kulturhistorische Ordnung von Formen und Prozessen hinausläuft. Der Verfasser hat diese Schwierigkeit im Vorwort angedeutet und das „allgemein“ des Verlagsauftrages im Buchtitel schließlich weggelassen. Was Niemeier hingegen will, sind „... die Ordnungs- und Gestaltungsprinzipien und damit ... eine siedlungsgeographische Kräftelehre“ (Vorwort). Das setzt wiederum voraus, daß empirische sozialgeographische Forschung herausbringt, welche menschlichen Gruppierungen denn nun für welche Erscheinungen des Siedlungsbildes wirklich relevant sind. Erkenntnisse dieser Art, die sich verallgemeinern ließen, gibt es noch lange nicht hinreichend, und solange wird sich die allgemeine Siedlungsgeographie darauf beschränken müssen, die häufige Koinzidenz bestimmter Formen mit bestimmten Wirtschaftsformen, Epochen, Kulturkreisen usw. als empirische Regel darzustellen.

Niemeier geht diese Schwierigkeiten pragmatisch an; die nun einmal vorhandene Fülle von Begriffen und Vokabeln muß übersichtlich geordnet werden. Die typologischen Beschreibungen sind kurz gehalten, während die Darlegungen zu den

jeweiligen Ordnungsprinzipien breiteren Raum einnehmen. Übliche, eingebürgerte Regionalbegriffe müssen in einem Lehrbuch genannt werden, aber der Verfasser bemüht sich, möglichst weitgehend neutrale, kombinierbare Oberbegriffe zu verwenden, die nicht bereits genetisch festgelegt sind. Die Eingängigkeit für mittel-europäische Ohren mag etwas leiden, wenn Beduinencamp und Rundlinge gemeinsam als „Rundplatzsiedlungen“ klassifiziert werden. Dem Ziel einer allgemeineren Siedlungsgeographie können derartige abstrahierende (und übersetzbare!) Formulierungen nur nützen. Die Einführung des Begriffes „Bann“ oder „Bannbereich“ für „alle einer Siedlung oder Bevölkerungsgruppe nach Sitte oder Gesetz gehörenden Wirtschaftsflächen“ (S. 43) ist in diesem Sinne — bei aller sachlichen Berechtigung — vom Wort her weniger glücklich.

Dem Studierenden, der dieses Buch zur Hand nimmt, wird die immer wieder durchschimmernde Tendenz zur Betonung der Gestaltungsprinzipien eine Hilfe sein können; er wird instandgesetzt, beobachtete und erlesene Fakten in einen Zusammenhang einzuordnen. Freilich überall da, wo es eigentlich interessant zu werden beginnt, muß der Verfasser infolge des vorgeschriebenen Buchumfanges abbrechen. Wo hätten in einem Lehrbuch dieser Art die Einzelargumente spannender Diskussionen etwa über die Gewinnflurgeneese Platz? Wie sollte man die schwierigen Erklärungsversuche zur Verbreitung bestimmter Ortsnamen, Siedlungsgrundrisse oder Innovationswellen hier ausbreiten? Der Rezensent will damit sagen, daß ein ganz erheblicher Teil der Probleme, an denen zur Zeit konkret gearbeitet wird, in einem Lehrbuch dieses Umfanges keinen Platz finden kann, weil solche Probleme in ihrer regionalen Bedeutung nicht zu verallgemeinern sind. Der Leser wird hier also nicht in einen spannenden, fortschreitenden Forschungsprozeß einer geographischen Disziplin eingeführt, sondern in ein Gebäude von mehr oder weniger gesicherten Fakten und Zusammenhängen.

Niemeiers Buch spiegelt getreulich und in sich wohlausgewogen den derzeitigen Stand der Siedlungsgeographie. Die bisher in Europa sehr verbreitete historisch-geographische Fragestellung wird im gegebenen Umfang angemessen berücksichtigt, die Bevorzugung mittel-, west- und nordeuropäischer Beispiele für Orts- und Flurformen entspricht dem Forschungsstand (und vielleicht sogar der wirklichen Differenziertheit der Siedlungen). Der neuere Ansatz zur Deutung des jeweils gegenwärtigen Siedlungsgefüges nach sozialen und ökonomischen Regeln findet verhältnismäßig starken Eingang, jedoch entsprechend den bisher überwiegenden Arbeiten dieser Richtung vor allem bei den Fragen der Funktion, Struktur, Lagequalität und Hierarchie der größeren Orte.

Richtungweisend erscheint dem Rezensenten der abschließende Abschnitt über „Siedlungsstilregionen“ (S. 99—104); den weiteren Ausbau dieser Fragestellung wünscht man sich für eine erweiterte Neuauflage. Vielleicht findet sich der Verfasser dabei zu dem kühnen Entschluß bereit, Siedlungsstilregionen in verschiedenmaßstäbigen Beispielen kartographisch darzustellen. Die stattdessen bisher zitierten (S. 99), vorwiegend historisch begründeten Abgrenzungen der Kulturregionen Schmitthenners bedürfen dringend einer Überprüfung in Hinsicht auf die Frage, ob sie tatsächlich für die Siedlungsgeographie in der angenommenen Weise relevant sind, oder ob nicht etwa Unterscheidungen wie „Altsiedelland — Jungsiedelland“ oder „Stagnationsgebiet — Entwicklungszentrum“ usw. unter Umständen bedeutendere formprägende Kräfte kennzeichnen, und zwar weltweit.

Lehrbücher zu schreiben ist eine „Kunst des Möglichen“. In diesem Buch war mehr möglich, als hundert Seiten erwarten lassen. Der Studierende findet eine übersichtliche Einführung, der länger mit der Siedlungsgeographie Beschäftigte viele Gedanken, die ausführlichere Diskussionen wert wären.

Wolf Hütteroth

Ritter, Joachim:

Landschaft. Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft.

Münster (Westf.): Verlag Aschendorff 1963. 56 S. Kart. 3,50 DM
(Schr. Ges. z. Förderg. d. Westf. Wilhelms-Univ. z. Münster, 54).

In der Erfassung und Deutung der Landschaft sind Dichtung und Kunst der geographischen Wissenschaft vorangegangen und haben ihr wichtige Schrittmacherdienste geleistet. Die Rektoratsrede des Münsterschen Philosophen beleuchtet an ausgewählten Beispielen das Emporkeimen und die Entwicklung des ästhetischen Landschaftsverständnisses im europäischen Kulturbereich sowie den Sinngehalt der Landschaftskunst innerhalb der modernen Gesellschaft.

Keimpunkt der neuzeitlichen Entwicklung ist nach Ritter die Besteigung des Mont Ventoux durch Petrarca im Jahre 1335, die, alle praktischen Zwecke hinter sich lassend und allein unternommen aus dem Verlangen zu schauen, zum ersten Mal die Natur als Ganzes in dem Sinnfälligen eines realen Natur- und Landschaftsausschnittes begreift. Solche Betrachtungsweise, zugleich Frucht und Erzeugnis des sich dem Ganzen und Göttlichen verpflichtet fühlenden theoretischen Geistes der Tradition, entfaltet fürderhin eine bisher unbekannte Virulenz. Goethe, Carus und Alexander von Humboldt stehen zwar noch in der Tradition der antiken theoretisch-spekulativen Naturauffassung; aber als „Anregungsmittel“ zur Natur- und Landschaftsbetrachtung tritt bei Humboldt bereits der „Genuß“ auf den Plan, „welchen der Anblick der Natur... unabhängig von der Einsicht in das Wirken der Kräfte gewährt“.

Das Aufblühen der Naturwissenschaften und die ästhetische Vergegenwärtigung der Landschaft stehen jedoch in einem auffälligen Ergänzungsverhältnis zueinander; auch ihre zeitliche Koinzidenz scheint keinesfalls zufällig. Gedanken von Baumgarten, Kant und Carus aufnehmend und weiterführend, findet Ritter für diese Phänomene die Deutung, daß dort, „wo Himmel und Erde des menschlichen Daseins nicht mehr in der Wissenschaft... gewußt und gesagt werden, ... es Dichtung und Natur [übernehmen], sie ästhetisch als Landschaft zu vermitteln“ (S. 25).

Neben dem gleichzeitigen Aufblühen der Naturwissenschaft und der Landschaftskunst existiert aber noch eine weitere Parallelität von Erscheinungen: der Prozeß der Verstädterung auf der einen und die Entfaltung der Landschaftskunst und -dichtung auf der anderen Seite. Auch für diese Parallelität hebt Ritter einen inneren Zusammenhang ans Licht: Natur- und Landschaftsgenuß setzt Freiheit und Herrschaft über die Natur voraus. Dies jedoch ist ein Zustand, der — wie schon Schiller erkannt hat — nur in der Freiheit der städtischen Lebensform realisierbar ist, und diese wiederum bringt notwendigerweise eine Distanzierung zu der den Menschen ursprünglich umruhenden Natur mit sich. Auch hier erwächst der Landschaftskunst wiederum die Aufgabe, Verluste zu kompensieren: Indem sie den Zusammenhang mit der umruhenden Natur offenhält und ihm Sprache und Sichtbarkeit verleiht, bildet sie Organe aus, den Reichtum des Menschseins innerhalb der Gesellschaft lebendig zu halten.

Die durch einen reichen Anmerkungsapparat ergänzte Schrift, von deren Gedankenreichtum mit diesen Andeutungen nur ein unzureichender Begriff gegeben werden konnte, legt beredtes Zeugnis dafür ab, daß disziplinhistorische Forschung immer mit dem Blick auf das Kulturganze und die es tragende Gesellschaft betrieben werden sollte. Dies wäre insbesondere für die Schwester der Landschaftskunst, die wissenschaftliche Landschaftskunde, beherzigenswert.

Friedrich Linnenberg

VEB Hermann Haack (Hrsg.):

Haack Großer Weltatlas.

Gotha/Leipzig: VEB Hermann Haack Geographisch-Kartographische Anstalt 1968. 132 S. politisch-administrative Kt., 22 S. Höhengschichtenkarten, 33 S. Relieftypenkarten, 14 S. Wirtschaftskarten, 6 S. Stadtübersichtskarten. Einbanddecke m. Schraubmechanik (Dazu Registerband m. XV, 703 S.) 210,— DM (Ost).

In die Lücke, die seit dem Ausfall von Stieler's Handatlas klafft, tritt in der traditionsreichen Gothaer Geographisch-Kartographischen Anstalt zwanzig Jahre nach Kriegsende ein neues Atlaswerk, das nach dem letzten Stieler-Bearbeiter und langjährigen wissenschaftlich-technischen Leiter des Unternehmens benannt wurde. Mit dem Namen „Haack“ werden begreiflicherweise nicht geringe Erwartungen hinsichtlich der wissenschaftlichen, darstellungsmäßigen und drucktechnischen Qualität vor allem in Fachkreisen geweckt. Was den ersten Punkt — die wissenschaftlichen Ansprüche — betrifft, so ist neben der Erläuterung der wissenschaftlichen Bearbeitungsgrundsätze im Vorwort vor allem die ausgiebige wissenschaftliche Quelldokumentation in der Spalte „Verwendetes Material“ auf der Rückseite der Blätter begrüßenswert, eine Editionspraxis, die an die vorbildliche Herausgabe des „Sydow-Wagner“ durch Hermann Lautensach und Hermann Haack in der gleichen Anstalt anknüpft.

Abgesehen von einer einleitenden Karte der Gesamterde in politischem Flächenkolorit enthält das Werk fünf Kartengruppen. Mehr als die Hälfte der Kartenseiten (78 Karten) sind der politisch-administrativen Darstellung gewidmet, die mit Hilfe einer hierarchisch aufgebauten Grenzbänderskala verhältnismäßig leicht zu bewerkstelligen ist. Die eigentliche Neuerung, die mit diesem Kartenteil vorgestellt wird, betrifft die Darstellung der Waldbedeckung für die ganze Erde: Auf nahezu chamoisfarbenen Grundtönen für die Landflächen ist das Relief mit Hilfe einer zartgrauen Beleuchtungsschummerung angedeutet und darüber ein leichter Grünton für die Waldareale gebreitet. Diese Karten, in Maßstäben von 1 : 6 Mill. bis 1 : 25 Mill. für die Erdteilabschnitte (mit Ausnahme von Europa, dessen Länder im Maßstab 1 : 3 Mill. dargestellt sind) und 1 : 300 000 bis 1 : 1,5 Mill. für den deutschsprachigen Raum Mitteleuropas erstellt, machen die Grundsubstanz des Werkes aus; in ihnen ist die Hauptmasse der Namen investiert, die hier in multinationaler Schreibweise gebracht werden. Leider ist man in Gotha bei der Konzeption des Werkes von der Vorstellung ausgegangen, die Zahl der Namen im Verhältnis zum verfügbaren Kartengrund bis zu einem Maximum ausweiten zu sollen. Das Ergebnis ist ein relativ reicher Namenschatz, der sich leider infolge der starken Verkleinerung bei den kleinsten Schriftgraden hart an der Grenze der Lesbarkeit bewegt; nicht ganz sehüchtige Augen werden solche Namen wohl nur unter Zuhilfenahme einer Lupe lesen können. Beim Wald, für den sich im Registerband ein erläuternder Text findet, wird der Benutzer stets in Betracht ziehen müssen, daß sich unter diesem Sammelbegriff in den verschiedenen Klimagürteln der Erde sehr Verschiedenes verbirgt. Drei Tonabstufungen im Grün, wie sie der „Haack“ bietet, können nur grösste Verschiedenheiten andeuten. — Der Bildcharakter der politisch-administrativen Karten dürfte wohl in erster Linie mit Rücksicht auf die Lesbarkeit seine farbliche Gestaltung erfahren haben. Was die ästhetische Bildwirkung betrifft, so erzeugt — vor allem in „Gebirgsblättern“ — das Vorwiegen grauer Schummerungstöne in Verbindung mit dem keineswegs freundlich wirkenden Waldgrün allzuleicht eine etwas triste Farbstimmung. Alles in allem verdient jedoch diese relativ großmaßstäbige Walddarstellung in den Grundkarten eines Weltatlas als Pionierleistung volle Anerkennung. Diese Feststellung kann auch nicht durch die Tatsache geschmälert werden, daß die Waldbedeckung nur mit wenigen Bereichen der geographischen Substanz funktional verbunden ist und sicher in Zukunft noch stärkeren Wandlungen unterworfen sein dürfte als bisher.

Die restlichen vier Kartengruppen befassen sich mit dem hypsometrischen Aufbau, dem Hauptformenschatz des Reliefs, der Wirtschaft und dem funktionalen

Gefüge ausgewählter Großstädte. Die erste Gruppe — zwölf Höhenschichtenkarten im Maßstab 1 : 15 Mill. bis 1 : 75 Mill. — enthält Darstellungen für die Gesamterde, die Erdteile, die Polargebiete und die Ozeane. Sie ist in einem besonders freundlich aufgehellten Farbkolorit gehalten, das in konventioneller Weise vom Grün der Tiefländer bis zum Braun der Hochgebirge reicht. Verkehrslinien sind fortgelassen und Ortsnamen nur sporadisch verzeichnet, so daß die Bildwirkung kaum beeinträchtigt wird.

Diese Feststellung trifft auch für die folgenden Relieftypenkarten zu, deren Farbskala in etwas gedeckteren, farblich mehr einander angenäherten Tönen gehalten ist. Die europäischen Länder sind einheitlich im Maßstab 1 : 5 Mill., die Abschnittskarten der außereuropäischen Erdteile ausnahmslos im Maßstab 1 : 15 Mill. abgebildet. In 19 Kartenbildern wird in diesen wohl in Anlehnung an E. Raisz entworfenen Relieftypenkarten der Versuch unternommen, mit Hilfe einer perspektivischen Zeichnung typische Formengruppen in ihren charakteristischen Merkmalen darzustellen; dabei wird die Höhenlage durch farbige Stufentöne angedeutet, bei denen diesmal ins Violett hinüberspielende Meerestöne das farbige Pendant abgeben. Unterschieden werden auf den Festländern 11 Typen: Hochgebirge, Hochland, Hohes Bergland, Mittelgebirge, Niederes Bergland, Hochfläche, Hügelland, Platte oder Plateau, Tiefland, Karst und Vulkane. Die kartenästhetische Gestaltung der Blätter verdient alles Lob. Der Kartenbenutzer sollte jedoch, um nicht falschen Bildeindrücken zu erliegen, stets des redaktionellen Kommentars eingedenk sein, daß diese bildhafte Darstellungsform sich nur unter Zuhilfenahme erheblicher zeichnerischer Überhöhungen bewerkstelligen läßt.

Sieben Wirtschaftskarten für die Erdteile und Erdteilabschnitte in Maßstäben 1 : 15 Mill. bis 1 : 30 Mill. erschließen sich dem Betrachter in ihrem reichen Inhalt nur nach eindringendem Studium der Zeichenerläuterung. Daß Darstellungen des Wirtschaftsraumgefüges in den Ballungszonen der Industrieländer mit ihrer eigenen Problematik behaftet sind, wird auch beim Studium dieser Kartenblätter offenbar. Für die Zeichenerläuterung hätte man sich zusätzlich die Beigabe eines losen Zeichenschlüsselblatts gewünscht, um dem Benutzer das lästige Vor- und Zurückblättern zu ersparen. Die den Randleisten aufgedruckten stummen Farbquadrate und -rechtecke können nur in einem sehr eingeschränkten Sinn als Erläuterungshilfe angesehen werden.

Die letzte Kartengruppe schließlich, 16 Stadtkarten europäischer, amerikanischer und asiatischer Städte umfassend, bietet im Maßstab 1 : 200 000 ein stark generalisiertes Bild der funktionalen Großstadtdgliederung mitsamt den Nutzungen in unmittelbarer Stadtnähe.

Wenn im einzelnen bei dieser Atlasneuschöpfung auch Wünsche offen geblieben sind, so darf zusammenfassend doch dem Mut die Anerkennung nicht versagt bleiben, mit dem hier versucht wurde, in Weiterführung einer bedeutenden Tradition neue Wege zu gehen, Wege, die vonnöten sind, um die Atlaskartographie vor der Erstarrung zu bewahren.

Friedrich Linnenberg

Erlanger Geographische Arbeiten

Herausgegeben vom Vorstand der Fränkischen Geographischen Gesellschaft

-
- Heft 1. *Thauer, Walter*: Morphologische Studien im Frankenwald und Frankenvorland. 1954. IV, 232 S., 10 Ktn., 11 Abb., 7 Bilder u. 10 Tab. i. Text, 3 Ktn. u. 18 Profildarst. als Beilage. DM 11,—
- Heft 2. *Gruber, Herbert*: Schwabach und sein Kreis in wirtschaftsgeographischer Betrachtung. 1955. IV, 134 S., 9 Ktn., 1 Abb., 1 Tab. DM 6,50
- Heft 3. *Thauer, Walter*: Die asymmetrischen Täler als Phänomen periglazialer Abtragungsvorgänge, erläutert an Beispielen aus der mittleren Oberpfalz. 1955. IV, 39 S., 5 Ktn., 3 Abb., 7 Bilder. DM 2,50
- Heft 4. *Höhl, Gudrun*: Bamberg — Eine geographische Studie der Stadt. 1957. IV, 16 S., 1 Farbtafel, 28 Bilder, 1 Kt., 1 Stadtplan. — *Hofmann, Michel*: Bambergs baukunstgeschichtliche Prägung. 1957. 16 S. DM 4,80
- Heft 5. *Rauch, Paul*: Eine geographisch-statistische Erhebungsmethode, ihre Theorie und Bedeutung. 1957. IV, 52 S., 1 Abb., 1 Bild u. 7 Tab. i. Text, 2 Tab. i. Anhang. DM 3,50
- Heft 6. *Bauer, Herbert F.*: Die Bienenzucht in Bayern als geographisches Problem. 1958. IV, 214 S., 16 Ktn., 5 Abb., 2 Farbbilder, 19 Bilder u. 23 Tab. i. Text, 1 Kt. als Beilage. DM 11,50
- Heft 7. *Müssenberger, Irmgard*: Das Knoblauchsland, Nürnbergs Gemüseanbaugesbiet. 1959. IV, 40 S., 3 Ktn., 2 Farbbilder, 10 Bilder u. 6 Tab. i. Text, 1 farb. Kt. als Beilage. DM 5,50
- Heft 8. *Burkhart, Herbert*: Zur Verbreitung des Blockbaues im außeralpinen Süddeutschland. 1959. IV, 14 S., 6 Ktn., 2 Abb., 5 Bilder. DM 1,50
- Heft 9. *Weber, Armin*: Geographie des Fremdenverkehrs im Fichtelgebirge und Frankenwald. 1959. IV, 76 S., 6 Ktn., 4 Abb., 17 Tab. DM 5,—
- Heft 10. *Reinel, Helmut*: Die Zugbahnen der Hochdruckgebiete über Europa als klimatologisches Problem. 1960. IV, 74 S., 37 Ktn., 6 Abb., 4 Tab. DM 6,—
- Heft 11. *Zenneck, Wolfgang*: Der Veldensteiner Forst. Eine forstgeographische Untersuchung. 1960. IV, 62 S., 1 Kt., 4 Farbbilder u. 23 Bilder i. Text, 1 Diagrammtafel, 5 Ktn., davon 2 farbig, als Beilage. DM 10,—
- Heft 12. *Berninger, Otto*: Martin Behaim. Zur 500. Wiederkehr seines Geburtstages am 6. Oktober 1459. 1960. IV, 12 S. DM 1,50
- Heft 13. *Blüthgen, Joachim*: Erlangen. Das geographische Gesicht einer expansiven Mittelstadt. 1961. IV, 48 S., 1 Kt., 1 Abb., 6 Farbbilder, 34 Bilder u. 7 Tab. i. Text, 6 Ktn. u. 1 Stadtplan als Beilage. DM 7,50
- Heft 14. *Nährlich, Werner*: Stadtgeographie von Coburg. Raumbeziehung und Gefügewandlung der fränkisch-thüringischen Grenzstadt. 1961. IV, 133 S., 19 Ktn., 2 Abb., 20 Bilder u. zahlreiche Tab. i. Text, 5 Ktn. als Beilage. DM 15,—
- Heft 15. *Fiegl, Hans*: Schneefall und winterliche Straßenglätte in Nordbayern als witterungsklimatologisches und verkehrsgeographisches Problem. 1963. IV, 52 S., 24 Ktn., 1 Abb., 4 Bilder, 7 Tab. DM 3,50
- Heft 16. *Bauer, Rudolf*: Der Wandel der Bedeutung der Verkehrsmittel im nordbayerischen Raum. 1963. IV, 191 S., 11 Ktn., 18 Tab. DM 12,—
- Heft 17. *Hölcke, Theodor*: Die Temperaturverhältnisse von Nürnberg 1879 bis 1958. 1963. IV, 21 S., 18 Abb. i. Text, 1 Tabellenanhang u. 1 Diagrammtafel als Beilage. DM 2,—

Heft 18. Festschrift für Otto Berninger.

Inhalt: Erwin Scheu: Grußwort. — Joachim Blüthgen: Otto Berninger zum 65. Geburtstag am 30. Juli 1963. — Theodor Hurtig: Das Land zwischen Weichsel und Memel, Erinnerungen und neue Erkenntnisse. — Väinö Auer: Die geographischen Gebiete der Moore Feuerlands. — Helmuth Fuckner: Riviera und Côte d'Azur — mittelmeerische Küstenlandschaft zwischen Arno und Rhone. — Rudolf Käubler: Ein Beitrag zum Rundlingsproblem aus dem Tepler Hochland. — Horst Mensching: Die südtnesische Schichtstufenlandschaft als Lebensraum. — Erich Otramba: Die venezolanischen Anden im System der südamerikanischen Cordillere und in ihrer Bedeutung für Venezuela. — Pierre Pédelaborde: Le Climat de la Méditerranée Occidentale. — Hans-Günther Sternberg: Der Ostrand der Nordskanden, Untersuchungen zwischen Pite- und Torne älv. — Eugen Wirth: Zum Problem der Nord-Süd-Gegensätze in Europa. — Hans Fehn: Siedlungsrückgang in den Hochlagen des Oberpfälzer und Bayerischen Waldes. — Konrad Gauckler: Beiträge zur Zoogeographie Frankens. Die Verbreitung montaner, mediterraner und lusitanischer Tiere in nordbayerischen Landschaften. — Helmtraut Hendinger: Der Steigerwald in forstgeographischer Sicht. — Gudrun Höhl: Die Siegritz-Voigendorfer Kuppenlandschaft. — Wilhelm Müller: Die Rhätsiedlungen am Nordostrand der Fränkischen Alb. — Erich Mutzer: Geographische Gedanken zur mittelalterlichen Entwicklung Nürnbergs. — Theodor Rettelbach: Mönau und Mark, Probleme eines Forstamtes im Erlanger Raum. — Walter Alexander Schnitzer: Zum Problem der Dolomitsandbildung auf der südlichen Frankenalb. — Heinrich Vollrath: Die Morphologie der Itzaue als Ausdruck hydro- und sedimentologischer Geschehens. — Ludwig Bauer: Philosophische Begründung und humanistischer Bildungsauftrag des Erdkundeunterrichts, insbesondere auf der Oberstufe der Gymnasien. — Walter Kucher: Zum afrikanischen Sprichwort. — Otto Leischner: Die biologische Raumdichte. — Friedrich Linnenberg: Eduard Pechuel-Loesche als Naturbeobachter.

1963. IV, 358 S., 35 Ktn., 17 Abb., 4 Farbtafeln, 21 Bilder, zahlreiche Tabellen. DM 28,—

Heft 19. *Höltke, Theodor*: Die Niederschlagsverhältnisse in Nürnberg 1879 bis 1960. 1965. 90 S., 15 Abb. u. 51 Tab. i. Text, 15 Tab. i. Anhang. DM 8,—

Heft 20. *Weber, Jost*: Siedlungen im Albvorland von Nürnberg. Ein siedlungsgeographischer Beitrag zur Orts- und Flurformengenese. 1965. 128 S., 9 Ktn., 3 Abb. u. 2 Tab. i. Text, 6 Ktn. als Beilage. DM 12,—

Heft 21. *Wiegel, Johannes M.*: Kulturgeographie des Lamer Winkels im Bayerischen Wald. 1965. 132 S., 9 Ktn., 7 Bilder, 5 Fig. u. 20 Tab. i. Text, 4 farb. Ktn. als Beilage. DM 10,—

Heft 22. *Lehmann, Herbert*: Formen landschaftlicher Raumerfahrung im Spiegel der bildenden Kunst. 1968. 55 S., mit 25 Bildtafeln. DM 7,—

Heft 23. *Gad, Günter*: Büros im Stadtzentrum von Nürnberg. Ein Beitrag zur City-Forschung. 1968. 213 S., mit 38 Kartenskizzen u. Kartogrammen, 11 Fig. u. 14 Tab. i. Text, 5 Ktn. als Beilage. DM 19,—

Heft 24. *Troll, Carl*: Fritz Jaeger. Ein Forscherleben. Mit einem Verz. d. wiss. Veröffentlichungen von Fritz Jaeger, zsgest. von Friedrich Linnenberg. 1969. 50 S., mit 1 Portr. DM 5,—

Heft 25. *Müller-Hohenstein, Klaus*: Die Wälder der Toskana. Ökologische Grundlagen, Verbreitung, Zusammensetzung und Nutzung. 1969. 139 S., mit 30 Kartenskizzen u. Fig., 16 Bildern, 1 farb. Kartenbeil., 1 Tab.-Heft u. 1 Profiltafel als Beilage. DM 20,—

Heft 26. *Dettmann, Klaus*: Damaskus. Eine orientalische Stadt zwischen Tradition und Moderne. 1969. 133 S., mit 27 Kartenskizzen u. Fig., 20 Bildern u. 3 Kartenbeilagen, davon 1 farbig. DM 21,—

Heft 27. *Ruppert, Helmut*: Beirut. Eine westlich geprägte Stadt des Orients. 1969. 148 S., mit 15 Kartenskizzen u. Fig., 16 Bildern u. 1 farb. Kartenbeilage. DM 23,—